Nr. 35 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 30. Juni 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Vorspiel zur zweiten Revolution?

Zugespitzte Krise im Hitlerkabinett. — Göbbels Kampf gegen die Papen-Reaktion. Die Hindenburgklique als Deckung. — Der Nationalsozialismus in Urlaub.

Während die Golddeckung der Reichsmark auf 2,9 Prozent gesunken ist, durchlebt das Hitlerkabinett eine schwere Krise, die durch die Rede des Vicekanzlers von Papen unter Billigung der Hindenburgklique hervorgerufen worden ist. Die nationalsozialistische Führung hat alle Ursache, gerade jetzt einen offenen Bruch mit von Papen zu vermeiden, da sowohl Aussenminister Neurath der Wirtschaftsminister Dr. Schmitt, als auch der Finanzminister von Schwerin-Krosigk mit dem Rücktritt drohen. Aus diesem Grunde hat Hitler mit dem Einsatz seiner ganzen Führerpersönlichkeit einen künstlichen Ausgleich zwischen Papen und Göbbels herbeigeführt, was letzteren nicht hindert, einen Agitationsfeldzug durchzuführen, der vor heftigen Angriffen auf die Reaktion, besonders aber ihre Hintermänner, strotzt. Man kündigt eine zweite Welle der Revolution an, die nunmehr den „wahren Sozialismus" bringen soll und wofür besonders die Hitlerjugend eingesetzt wird. Während Göbbels die früheren „Herren angreift", bemühen sich Göring und Hess zwar, die Reaktion zu bekämpfen, indessen mit dem Ausklang dass die sozialistische Revolution nur durch den Führer angekündigt werden darf, der sich aber ganz unter die Botsmässigkeit der Hindenburgklique stellt, Hitler fürchtet die Einbusse seiner Macht und ist auf Seiten der neuen Richtung, die von Papen geführt wird.

Inzwischen hat es Hitler durchgesetzt, dass nicht nur die SA für den Monat Juli in Urlaub geschickt wird, sondern Göbbels musste nachgeben und schickt auch seine Referenten, die Sprecher des Propagandaministeriums, in Urlaub, um, wie es heisst im Herbst die neue Aktion für den Sozialismus zu beginnen. Die Lage im Hitlerkabinett ist äusserst zugespitzt, die Aktion gegen die Reaktion wird indessen auf Befehl des Führers eingestellt, hinter den Kulissen wird um die Umbildung der Regierung im Herbst verhandelt, wobei Göbbels ausgeschifft werden soll.

Die Kraftprobe der Miesmacher!

Der deutsche Spiesser meckert. Er ist um eine Enttäuschung reicher, alle „herrlichen Aussichten" auf eine günstige Wirtschaftswende unter dem Nationalsozialismus sind ausgeblieben. Zwar sind die armen Bettler von ihrem Beruf vertrieben, um so grösser wurde die offizielle Bettelei der Braunhemden und der erpressten Spenden. Dabei wurden die Gehälter und Löhne gesenkt, alle Sozialleistungen herabgesetzt, kulturell ein Tiefstand herbeigeführt und so manches ‚liebe Blatt" verschwand, nachdem ihm der „braune Kadavergeist" eingehaucht worden ist. In den Betrieben erhielt die Regierung ein nicht hinwegzutäuschendes Misstrauensvotum für ihre wirtschaftliche Unfähigkeit und aus all' den Erscheinungen entstanden die Miesmacher, die nun wieder durch Miesmacher bekämpft werden sollen.

Wenn es die Arbeiter, der kleine Gewerbetreibende, der Bauer oder Kaufmann sagt, so mag dies für die regierende Klique weniger von Bedeutung sein. Nun hat aber ein Regierungsmitglied, Vicekanzler von Papen, selbst das Wort ergriffen und wurde Miesmacher gegen seine Kollegen: Hitler, Rosenberg und Göbbels, denn Göring ist längst von der Partie bei der Grossindustrie und den Junkern. Kurz und gut, von Papen beschuldigt seine Kabinettskollegen, dass sie Zustände geschaffen haben, die unhaltbar sind und er müsse warnen und wolle sich lieber zurückziehen, als die Verantwortung für das nationalsozialistische Regime tragen. Und jeder war sich dessen bewusst, dass Papen nicht von sich aus gegen die Miesmacher in Deutschland, die Nazis, Protest erhebt, sondern der Sprecher einer Klique ist, die ihren Rückhalt in der Grossindustrie, den Junkern und der Reichswehr hat. Wäre der Vorstoss gegen Hitler und Konsorten nur ein Werk Papens, er wäre am längsten Vicekancler gewesen und befände sich heut im Konzentrationslager, wie es mit einem nahen Verwandten Papens geschah, der ähnliche Kritik als Privatmann auf sich nahm. Aber von Papen war nur der Sprecher der Kreise um Hindenburg selbst und deshalb kuscht auch Hitler, während Göbbels tobt und Rosenberg einen Krieg gegen Unbekannte führt, womit man Papen und die Seinen treffen will.

Die Lage in Deutschland ist sehr, sehr ernst. Wirtschaftlich steht man vor der Katastrophe, finanziell hat man durch Nichtzahlung der Zinsen den Bankrott angemeldet. Aber nichts wäre verfehlter, als nun zu glauben, dass in diesem Moment die Hitlerherrschaft schon fallen wird. Die Grossen murren, die Kleinen sind unzufrieden, das ist erst der Anfang. Man hoffe nicht auf einen baldigen Eingriff der Reichswehr in die Geschehnisse, sie ist gewiss nicht gleichgeschaltet, aber die Herren denken immer an Krieg und wollen es mit keiner Volksschicht verderben, sie treten erst dann in Aktion, wenn Ruhe und Ordnung gefährdet erscheinen. Militärisch gedacht, sei es in aller Klarheit ausgesprochen, dass die Reichswehrführung die braunen Landsknechte garnicht fürchtet. Einige Kompagnien in den grossen Ortschaften eingesetzt und der ganze braune Spuk verliert sich in wenigen Stunden, die Landsknechte ergreifen das Hasenpanier. Aber hier geht es um viel mehr, man will Deutschlands Aktionsfähigkeit nicht schmälern und darum müssen Männer an die Regierung, die Hitler und die Seinen nicht stellen kann. Wenn es gilt, ihn und seine Trabanten zu vertreiben, genügt ein Befehl der Reichswehrleitung, wobei auch die nationalsozialistische Marionette Blomberg verschwindet.

Es geht um die Führung im Staat. Genug Unfug ist seit den 16 Monaten Hitlerherrschaft angerichtet. Aussenpolitisch ist man isoilert. Hitler und seine Leute sind das Hindernis der Verständigung mit Frankreich und Russland und auf die anderen Pakte pfeift die Reichswehr, denn gerade dort will sie ja ihre „Eroberungen" machen. Die Arbeiterklasse ist niedergeschlagen, aber gerade für eine Kriegsführung eine ausserordentliche Gefahr. Der Kurs muss umgeschaltet werden, und da Hitler noch immer vom totalen Staat träumt, kommen die Gesinnungsfreunde Papens und melden abtreten. Der Zeitpunkt für den Sturz ist noch nicht reif. Aber die erste Bresche ist mit Erfolg geschlagen und die nächsten Wochen werden zeigen, dass einige der Miesmacher um Hitler ausgeschifft werden. Vielleicht werden die um Papen noch Luther, den deutschen Botschafter in Amerika, wie Nadolny in Moskau, Hitler als Miesmacher zum Opfer bringen. Das ändert nichts an der Tatsache, dass jetzt die Kraftprobe der Miesmacher im Volk und der Miesmacher in der Regierung beginnt. Da auch der liebe Gott sich stets für die stärksten Bataillone entschieden hat und über diese die Reichswehr verfügt, die wiederum Hindenburg und seiner Klique gehorcht, braucht man um die Entscheidung nicht besorgt zu sein. Doch soll man sich hüten, aus dem Vorspiel, schon das Endziel zu sehen. Dieses ist nämlich auch den neuen Herrn noch nicht ganz klar.

Um die Regierungsumbildung.

Belina-Prażmowski Innenminister. — Poniatowski Landwirtschaftsminister. — Stärkerer Einfluss der Bauernschaft.

Unterrichtete Kreise wollen wissen, dass die Regierungsumbildung noch im Laufe dieser Woche vollzogen wird. Als aussichtsreicher Kandidat für das Innenministerium wird jetzt der Lemberger Wojewode Belina-Prażmowski genannt, während das Landwirtschaftsministerium der frühere Abgeordnete Poniatowski übernimmt, der zurzeit das landwirtschaftliche Instytut in Krzemienice—Wolhynien leitet. Als sein Nachfolger im der landwirtschaftlichen Fachschule in Krzemienice wird der Unterstaatssekretär Pieracki genannt, ein naher Verwandter des ermordeten Innenministers. Ausserdem sind noch eine Reihe von Veränderungen in den Staatssekretariaten geplant. Es steht noch nicht fest, ob auch das Sozialministerium bei der Kabinettsrekonstruktion mit hineinbezogen wird, doch nimmt man an, dass das neue Kabinett besonders den sozialen Problemen sein Augenmerk schenken wird, insbesondere aber der Sanierung der Landwirtschaft, also das Dorf in den Vordergrund tritt. Im Zusammenhang damit weiss die Regierungspresse zu berichten, dass eine Spaltung in der Volkspartei, früher Witosgruppe und Wyzwolenie, bevorsteht, von der ein Teil mit dem Abg. Dr. Wrona, sich dem Regierungslager anschliessen soll. Jedenfalls wird der Kurs des neuen Kabinetts auf die Gewinnung der Bauernschaft gerichtet sein.

Spaniens Sozialisten drohen mit Verlassen der Cortes.

Vor einigen Tagen wurde in Cozuelo der sozialistische Abgeordnete Zancajo wegen angeblich unerlaubten Tragens eines Revolvers verhaftet und gefesselt abgeführt, obgleich er sich auf seine Abgeordnetenimmunität berief. Die sozialistische Fraktion beschloss, den Innenminister zu stellen und wird diesen Vorfall im Parlament erörtern. Falls ihr nicht Genugtuung verschafft wird, besteht die Absicht, gleich der katalanischen Fraktion, die Cortes zu verlassen An der nächsten Sitzung der Cortes werden die Sozialisten nur durch ihren Fraktionsvorstand und den Abg. Hermandez Zancajo vertreten sein.

Um den Mörder Pierackis.

Obgleich amtlich noch über die Untersuchung zum Attentat auf den Innenminister Pieracki nichts verlautbart wurde, wissen Warschauer Blätter zu berichten, dass man einer Geheimorganisation auf die Spur gekommen sei, die das Attentat vorbereitet habe. Neben zahlreichen Verhaftungen in Warschau selbst, sei einer der Hauptführer mit Hilfe der deutschen Polizei gestellt und den polnischen Behörden ausgeliefert worden. Umfangreiches Material zur restlosen Klärung dieser bestialischen Tat, befindet sich bereits im Besitz der Behörden.

Wird Dollfuss geopfert?

In Londoner diplomatischen Kreisen kursiert das Gerücht, dass Mussolini zwischen den massgebenden Kabinetten Europas verhandelt, um eine Beruhigung Oesterreichs herbeizuführen. Um Deutschland einen Rückzug zu ermöglichen, soll in Wien ein neues Kabinett mit Einfluss der Nationalsozialisten gebildet werden, dem allerdings Dollfuss im Wege steht. Nun soll bei der Aussprache Dollfuss—Mussolini dieser Zwischenfall erledigt und nach einem Kompromiss gesucht werden, das in Oesterreich der Dollfussrichtung den Einfluss sichert, gleichzeitig aber durch seinen Rücktritt Hitler ermöglicht, von einem Nazisieg in Wien zu demonstrieren. Diese Vermittlung hätte Mussolini Hitler zugesagt, und das Werk wird durch die deutsch-österreichische Verständigung gekrönt, worauf Mussolini Gast beim Naziparteitag in Nürnberg sein wird. Ob nun der Intrigant Dollfuss so leicht den Wünschen des Duce folgen wird, steht noch aus, aber auch Barthou soll Dollfuss die Demission nahegelegt haben, wenn Oesterreich „beruhigt" werden soll. Nun ist eine neue Situation entstanden, da es Hitler nicht gelingen will, die Nazikräfte in Oesterreich zurückzuhalten, die, mit Material und Geld versehen, jetzt auch ohne Habicht und Frauenfeld Aktionen auf eigene Faust wieder durchführen.

Die französische Linke

Paris, Ende Juni 1934.

Die radikale Partei hat sich seit der Schwenkung ihres Führers Herriot ganz der Reaktion angeschlossen. Ihr linker Flügel ist unbedeutend und machtlos. Auf ihrem letzten Kongress splitterte sich links unter Gabriel Cudenet eine kleine Gruppe ab, die sich „Gruppe Camille Pelletan" zum Andenken an den verstorbenen französischen Staatsmann nennt. Es gelang ihr, einen Abkommen von Pelletan als Ehrenpräsidenten zu gewinnen, woraufhin die Radikale Partei einen anderen Verwandten von Pelleton feierlich aufnahm.

Links von den Radikalen sitzen die Neosozialisten. Eine Gruppe, die völlig auseinanderbricht. Dass sie so kläglich scheitern würde, hatte im November, bei ihrer Gründung, keiner ihrer Führer gedacht. Auf ihrem rechtesten Flügel steht der Arbeitsminister Adrien Marquet, der Bürgermeister von Bordeaux, der gerne antisemitische Tonarten anschlägt und dessen faschistisches Gehabe der äussersten Rechten schon seit langem imponiert. Auf dem linken Flügel dieser Gruppe kämpft einsam und verlassen Pierre Renaudel, heute politisch eine höchst unglückliche Gestalt. Er möchte die „Parti socialiste de France", wie die Neusozialisten offiziell heissen, auf die Demokratie festlegen und einen gemässigten Sozialismus hochhalten, doch lacht man in seiner Partei über ihn, sodass er bereits den Vorsitz in der Kammergruppe der Neosozialisten aufgab. Renaudel, einst der Mitarbeiter von Jaures, gehörte nicht in seine neue Partei.

Die Parteimitte wird durch Marcel Deat vertreten, einen Mann mit vielen Ideen, der aber mehr und mehr äusserst konfuse Ansichten vertritt. Jetzt liebäugelt auch er mit dem Faschismus. „Ordnung, Autorität und Nation" sind die Hauptschlagworte dieser Partei. Aber der französischen Rechten war die neusozialistische Bewegung nur angenehm, solange sie sich ihrer bedienen konnte. Für die grosse französische Politik hat die Gruppe bei Neuwahlen völlig ausgespielt. Sie behauptet, noch 20.000 Anhänger in ganz Frankreich zu haben.

Die Abspaltung der Neusozialisten von der sozialistischen Partei brachte diese naturgemäss auf eine mehr nach links eingestellte Politik, den Anlass die Pariser Kämpfe vom 6. Februar dieses Jahres wurden. Da hatte es sich gezeigt, wie gross die Faschistische Gefahr in Frankreich ist, wie leicht sich die Arbeiter überraschen liessen und wie notwendig ein gemeinsames Vorgehen der beiden grossen Arbeiterparteien ist.

Am 12. Februar hatten die sozialistische und kommunistische Partei zum ersten Mal gegen die Reaktion gemeinsam manifestiert. Aber die kommunistische Partei verhielt sich weiter zurückhaltend. Sie hat an Mitgliederbestand nur noch den vierten Teil dessen aufzuweisen, was die Sozialisten haben, aber in Paris ist sie noch immer die stärkere Gruppe. Der kommunistische Abgeordnete Jacques Doriot, der Bürgermeister des Pariser Arbeitervorortes Saint-Denis ist der einzige in der kommunistischen Partei, der ein systematisches Zusammengehen mit der sozialistischen Partei vorschlug und bereits ausführt. Die offizielle kommunistische Parteileitung missbilligte sein Vorgehen, und die kommunistische „Humanite" greift ihn dauernd an.

Indessen haben sich die Kommunisten in aller Form an die sozialistische Partei mit dem Vorschlag gewandt, beide Parteien mögen gemeinsam Versammlungen zur Rettung Thälmanns unternehmen. Die sozialistische Partei forderte daraufhin nur, die kommunistische möge die Verleumdungen und Beleidigungen der sozialistischen Parteiführer einstellen. Eine erste mündliche Besprechung von Kommunisten mit Leon Blum und Jean Ziromsky fand dieser Tage statt. Die nächsten Tage können wichtige Entscheidungen bringen.

„Hoch unser Bürgermeister Seitz!"

60.000 Mieter im Streik gegen die Wiener Misswirtschafa. — Gegen die Mieterhöhung. — Sozialistische Protestaktionen mit roten Fahnen.

Wer erinnert sich nicht der „christlich-sozialen Anklagen" gegen das rote Wien, welches ohne jegliche Schulden 75.000 Wohnungen baute. Man wollte die Misswirtschaft beseitigen und hat nun die neuen Retter eingesetzt. Seit Mitte Februar regieren sie und müssen schon eine Anleihe von 5 Millionen Schilling aufnehmen und haben bereits 4 Millionen Schulden gemacht. Während man die Zinse in Grosswohnungen um 20 bis 50 Schilling ermässigte, will man jetzt in den Gemeindebauten den Mietszins um 50 bis 70 Prozent erhöhen. Die Wiener Gemeindeeinwohner, die etwa ⅓ der Steuerzahler Wiens bilden, haben nun in einer Protestaktion beschlossen, ab 1. Juli keine Miete mehr zu zahlen, also in einen Zahlungsstreik einzutreten.

Um vor dieser Katastrophe zu warnen, hat sich nun der zweite Vicebürgermeister Winter in die Gemeindebauten begeben, um von dem Mieterstreik abzureden. Die Inwohner der Gemeindebauten veranstalteten Protestaktionen, wobei rote Fahnen entrollt wurden und Plakate zum Mieterstreik geklebt worden sind. Dr. Winter, der beruhigen wollte, musste sich eine harte Kritik gefallen lassen, die in der Forderung ausklang: „Hoch unser Bürgermeister Seitz, fort mit Schmitz!". In einer Gegenrede für Dr. Winter sprach ein Sozialist mit folgenden Worten: „Im Namen Ihres Gottes fordere ich Sie auf: Geben Sie uns unseren Bürgermeister Seitz wieder, auf dass er uns erlöse von dem christlich-sozialen Uebel, Amen!" Die Polizei griff dann mit Gummiknüppeln ein und zerstreute die Protestler.

Die Gläubigerstaaten gegen Deutschland

Die englische Note, die sich gegen die Zahlungseinstellung Deutschlands wendet und mit einem Clearing droht, hat nun auch ihr Echo in Frankreich und Amerika gefunden. Alle Staaten sind zwar bereit, mit Deutschland über Zahlungserleichterungen zu verhandeln, lehnen aber eine Politik der Erpressung, wie sie Dr. Schacht durch die Zahlungseinstellung vollziehen will, mit aller Entschiedenheit ab. Amerika hat bereits die Rückzahlung aller deutschen Guthaben eingestellt, in Frankreich sind die deutschen Barguthaben konfisziert, und England behält sich die Einführung des Clearings vor. Aber auch Schweden und Holland, wie die Schweiz gehen auf die deutschen Wünsche nicht ein. Es nützt nichts, dass Schacht den Bankrott der Hitlerregierung erklärt, solange die deutschen Rüstungen andauern, fordert man auch Schuldenzahlung und wird vor Gegenmassnahmen nicht zurückschrecken. Einen schönen Zustand für das Ausland hat die Hitlerregierung nach kaum 16 Monaten angerichtet, Wilhelm II. hat dazu wenigstens 4 Jahrzehnte und einen Weltkrieg gebraucht. Der Aufbruch der Nation zur vollständigen Pleite, das ist das Werk des Nationalsozialismus.

Macdonalds Ende

Der englische Premier und Führer der nationalen Regierung hat sich infolge einer Augenkrankheit auf einen mehrmonatigen Urlaub zurückgezogen. In politischen Kreisen will man wissen, dass das nationale Kabinett im Zerfall ist, die Konservativen die Macht für sich allein beanspruchen und vor dem Aufstieg der Arbeiterpartei beunruhigt sind. Am heftigsten wird Baldwin bekämpft, der angeblich die Politik des Versagens Macdonalds unterstützt. Die Liberalen drängen auf eine Entscheidung, sodass man glaubt, dass das Ende Macdonalds bereits vollzogen ist. Bei einer eventuellen Gesundung wird er nur noch Neuwahlen durchzuführen haben, um von der politischen Bildfläche zu verschwinden.

Verbot der Danziger „Volksstimme".

Die neuen Machthaber in Danzig können die Wahrheit nicht vertragen. Die mutige sozialistische „Volksstimme" hat ihnen in letzter Zeit eine Reihe von Wahrheiten gesagt und ihnen die politische Unfähigkeit bestätigt. Da sie nun nicht in der Lage sind, die Tatsachen zu widerlegen, greift der Polizeipräsident zum „bewährten Mittel" und verbietet die Danziger „Volksstimme" auf sechs Monate. Seit der nationalsozialistischen Herrschaft in Danzig ist die „Volksstimme" zum vierten Male, immer für längere Zeit, verboten.

Ausgleich mit Litauen?

Seit einigen Tagen weilt Oberst Prystor, der frühere Premierminister, in Kowno zum privaten Aufenthalt, wie sowohl polnischerseits, als auch von Litauen aus, behauptet wird. Inzwischen wird bekannt, dass Oberst Prystor mit dem litauischen Innenminister und jetzt auch dem Aussenminister private Besprechungen hatte, bezw. ihnen Besuche gemacht habe. Die ihn begleitenden zwei polnischen Journalisten ziehen ihre Nachrichten sehr grosszügig auf, sodass nicht mit Unrecht vermutet werden kann, dass es sich hier um eine Vermittlungsaktion handelt, um den zwischen Polen und Litauen seit Jahren bestehenden „Kriegszustand" zu liquidieren und normale politische und wirtschaftliche Beziehungen zu treffen. Zugleich weilen in Warschau einige litauische Journalisten, die sich für Polen und seine politischen Verhältnisse sehr eindringlich interessieren und von denen behauptet wird, dass sie im amtlichen Auftrage in Warschau wirken Man kann beiden Missionen nur Wünschen, dass sie von Erfolg begleitet werden, was allerdings hinsichtlich Litauens viel zu denken übrig lässt.

Kommt der russisch-japanische Krieg?

Die zugespitzte Lage im Fernen Osten. — Wachsende militärische Vorbereitungen.

Die Frage, so allgemein und ohne Terminangabe gestellt, ist unbedingt zu bejahen. Die Lage im Fernen Osten treibt zu einer Auseinandersetzung zwischen Japan-, Mandschukuo und China einerseits und Russland anderseits. Es hat auch nicht an deutlichen Erklärungen japanischer und russischer Staatsmänner gefehlt, die den Krieg als unvermeidlich bezeichneten. Wenn irgendetwas diese tatsächliche Gefahr noch unterstrichen hat, so war es die Bereitwilligkeit Russlands zu einem Zusammengehen mit Frankreich in der Hoffnung einer russisch-französisch-amerikanischen Blockbildung, die, nüchtern betrachtet einzig und allein Russland Erfolgsaussichten im Kriege gegen Japan gibt.

Seit etwa vierzehn Tagen gehen unausgesetzt grösste russische Militärtransporte über Irkutsk nach Osten. Ein englischer Reporter schätzt die Anzahl der an der Grenze versammelten russischen Militärflugzeuge auf 4000. Wenn diese Zahl auch wesentlich übertrieben erscheint, so ist jedenfalls eine ungeheure Macht an Flugwaffen russischerseits versammelt. Mit grossem Geschick hat einstweilen Japan am türkisch-russischen Bündnis gerüttelt und in Ankara Versprechungen gemacht, die in der Türkei nicht wirkungslos geblieben sind und vielleicht über die Türkei hinaus auf Persien wirken, dessen Schah eben einen sehr auffälligen Besuch bei Mustafa Kemal Pascha macht. Auch das Angebot Japans, die ganze rumänische Armee neu und natürlich konkurrenzlos billig zu bewaffnen, scheint nicht nur Geschäft der japanischen Kriegsindustrie zu sein.

Man bereitet sich also auch politisch-diplomatisch auf beiden Seiten vor, im kommenden Kriege nicht allein zu stehen. Wie gross im übrigen der Kriegsfanatismus auch des japanischen Volkes selbst ist, geht daraus hervor, das auf die Aufforderung des Kriegsministeriums zu freiwilliger Meldung zum Dienst in dem Einmanntorpedoboot, bei dessen Explosion der bedienende Mann rettungslos mit in die Luft fliegt, sich nicht weniger als 500 Freiwillige gemeldet haben. Die japanische Regierung ist aufs geschickteste bemüht, auf der einen Seite, nämlich im Technischen und Kampftaktischen, den Gipfel der Modernität zu erreichen, auf der anderen Seite aber, im Psychologischen, die mystischen Vorstellungen von der himmlischen Belohnung des Heldentodes im Volke zu pflegen und zu erhalten. Und Russland predigt seinem Volke, dass der Krieg gegen Japan nur ein Verteidigungskrieg sei und siegreich für das sozialistische Ideal ei.

Faschismus hat in England keine Aussichten.

Was ein gleichgeschalteter deutscher Korrespondent feststellte — Baldwins Meinung.

Ueber die faschistische Moosley-Bewegung in England kommt der Sonder-Berichterstatter des „Berliner Tageblatts" zu folgender Beurteilung: „Die Schwarzhemden werden sich seine Illusionen darüber machen, dass das Echo des Olypia-Abends ungünstig war. Im Unterhause hagelte es von Anfragen, und die Presse ist von Briefen überschwemmt, die unter Bagatellisierung der kommunistischen Herausforderung über die unenglische Bewegung, über die angebliche Brutalität des Defence Corps, über die Gefährdung der Protestfreiheit und vor allem über die uniformierte Privatarmee herziehen, die dem Engländer, diesem Zivilisten par excellence, ein Greuel ist. Die Regierung hält sich vorläufig noch zurück, doch ist ersichtlich, dass sie bei einer Wiederholung der Prügeleien und halsbrecherischen Klettereien, in denen sich die Schwarzhemden und ihre Gegner an jenem denkwürdigen Abend gefielen, eingreifen wird. Was dies angesichts einer mit allen Machtmitteln ausgerüsteten Polizei und einer

gegen den Faschismus aufgebrachten öffentlichen Meinung bedeutet,

braucht kaum betont zu werden. Der bekannte konservative Schriftsteller Serutator übertreibt kaum, wenn er schreibt: „Noch ein paar solcher Demonstrationen, und die faschistische Bewegung ist zu Ende."

Sir Oswald Moosley hat — so fährt der deutsche Korrespondent fort — allen Anlass, vorsichtig zu manövrieren. Dass die Linke wie ein Mann gegen Moosley steht, ist von vorneherein gegeben. Nicht minder heftig ist aber auch die Gegnerschaft der Tories. Baldwin, dessen Talent weniger in der Hervorbringung neuer als in der Begründung alter Gedanken besteht, tat in einer Rede in Osmaston Manor den Faschismus als „ultramontanen Konservativismus" ab. Sehr klug diese Anspielung auf Rom, das heisst auf das Ausland, zu welchem Thema Baldwin bemerkte:

„In wissenschaftlichen Entdeckungen können die Völker von einander lernen, aber ich wage zu behaupten, dass kein Land der Erde England Unterricht in politischer Wissenschaft erteilen kann. Wenn die Geschichte eines gelehrt hat so ist es dies, dass man einen Engländer nicht unterdrücken kann.

England ohne Freiheit aber ist kein Land mehr, in dem ein Engländer leben kann. Geordnete Freiheit wird niemals aus der Welt verschwinden, solange die Engländer Hüter ihrer Freiheit bleiben."

„Es bedarf einer besonderen Konstellation, um Moosley zum bestimmenden Faktor Englands zu machen. Bleibt diese Konstellation aus, so sind seine Aussichten nicht übermässig günstig, besonders wenn die Aufwärtsbewegung der englischen Wirtschaft anhält und wenn es Mac-Donald gelingt, das Prestige seines Kabinetts durch Zuführung neuen Blutes wiederaufzurichten. Vergessen sei schliesslich nicht Englands Angst vor dem Bürgerkrieg, die diesem Volk trotz jahrhundertlanger Ruhe noch immer in den Knochen liegt. Und in der Tat, der Engländer braucht nur in seiner Geschichte zu blättern, um einen Furor Britaniens zu finden, der eine faschistische Revolution in England zu einer ungleich blutigeren Angelegenheit machen würde, als die Machtergreifung Hitlers in Deutschland."

Diese so gut wie **aussichtslose Prognose** stellte den englischen „Schwarzhemden" also selbst eine gleichgeschaltete deutsche Zeitung.

Sollte die SPD wieder aufleben

Vor dem Reichsgericht in Leipzig, wurden die SPD-Funktionäre Klühs, stellvertretender Chefredakteur des „Vorwärts" und der Parteisekretär für Brandenburg Krüger, zu je 2 Jahren und 9 Monaten Gefängnis verurteilt, weil ihnen angeblich nachgewiesen wurde, dass sie versucht haben, die frühere SPD wieder aufleben zu lassen und mit den Parteikörperschaften in Prag in Verbindung gestanden zu haben. Klühs wird ferner beschuldigt, in Prag gewesen zu sein und auch den „Neuen Vorwärts", sowie die „Deutsche Freiheit" illegal verbreitet zu haben. Obwohl die Angeklagten bestreiten, die SPD. wieder aufgezogen zu haben, wurden die Strafen vom Reichsgericht bestätigt.

Reinliche Scheidung?

Die Gemüter im deutschbürgerlichen Lager können sich noch immer nicht beruhigen, der Kampf um die „wahre Volksgemeinschaft“ wird fortgesetzt. Und wenn man nun die gesamte Presse überschaut, so ist kaum anzunehmen, dass die Klärung sobald eintreten wird. Die Fronten sind geschieden, die beiden Lager, die den Nationalsozialismus als „Erstgeburt“ für sich in Anspruch nehmen, sind einander ferner denn je, wenn auch zugegeben werden muss, dass sie einander nichts mehr zu sagen haben. Nach der Reise Ulitz zur Auslandstagung des Verbandes für das Deutschtum im Ausland, scheinen nun die Jungdeutschen ein wenig im Reich und ihrer Presse abgemeldet zu sein, jedenfalls fehlen die Siegesbotschaften der deutschen „Erneuerung“, als deren Apostel Wiesner weit und laut hinausposaunt worden war. Zwar entschliesst man sich im Reich noch nicht, Ulitz als den eigentlichen Propheten hinzustellen, denn sein Ruf ist durch die letzten Enthüllungen Pants doch in einem Grade ramponiert, dass ein anständiger Mensch diesem deutschen Führer kaum noch die Hand reichen wird, ob der Charakterfestigkeit und Wahrheitsliebe, die sich die beiden Freunde nach 12 jähriger Zusammenarbeit zu sagen haben. Dr. Pant stellt Ulitz als einen bewussten Lügner hin, was seine nationalsozialistische Ueberzeugung betrifft, und es ist nun Sache dieser beiden Herren ihre „Freundschaft“ auszutragen.

Wir wollen nicht untersuchen, wo die grösseren Fehler liegen, Tatsache bleibt, dass Pant an der alten Linie festhält und bezüglich der Zusammenarbeit der deutsch-polnischen Bevölkerung zur besseren Erkenntnis gelangt ist, zu der, die die deutschen Sozialisten immer verfochten haben, während Ulitz wie eine Wetterfahne nach demokratischer, katholischer Wandlung endlich ins Nazilager übergeschwenkt ist und heute schon darüber träumt ob er nun nicht Anschluss zu den Monarchisten suchen muss, wenn der Kurs in Deutschland umschlägt. Schliesslich wäre dies keine neue Wandlung, sondern nur der Weg zurück, denn bevor er vom Polizeikommissar „Demokrat“ wurde, war er unwandelbarer Monarchist wie sich das für eine „treue Beamtenseele“ preussisch-bayrischen Couleurs gehört. Wie hange mag es da einem „politischen Postenkleber“ zu Gemüte sein, wenn die nationalsozialistische Herrlichkeit so rasch dahinschwindet, wie man dies im Reich konstatieren kann. Aber das soll nicht unsere Sorge sein, denn hier bewährt sich nur das Sprüchlein: „Wessen Brot du frisst, dessen Lied musst du pfeifen“, und bei Ulitz macht man keine Ausnahme.

In deutschen Arbeiterkreisen interessiert man sich für diesen Bruderkampf herzlich wenig, wenn es auch aus der Presse den Anschein erwecken könnte, als wenn die „deutsche Erneuerung“ neuen Boden gefasst hat. Einige Führer streiten sich um die Futterkrippen, und Arbeitslose bilden den Anhang, um an diesen Krippen Anteil zu erlangen. Die polnische Presse zieht den Streit noch grösser auf und ist froh, dass durch diese Zustände im deutschen Lager die eigenen Kämpfe in Ferne gerückt werden. Wenn jemand mit dem selben Blitzlicht in das Sanacjalager hineinleuchten würde, wie dies mit den Vorgängen im deutschen Lager geschieht, er würde ein noch krasseres Bild sehen, als je möglich erscheint. Da fahren Freunde nach Warschau, um ihre besten Gönner zu beseitigen, ja, ihre Posten anzunehmen, weil sie als Oberschlesier Vorrechte besitzen. Oder der Kampf um gewisse Positionen, die auch herzlich wenig mit Patriotismus zu tun haben, wohl aber mit Futterkrippen, wie es bei den deutschen Patrioten genau so der Fall ist. Also die „Polska Zachodnia“ und die „Polonia“ haben wirklich wenig Ursache sich über die Ereignisse im deutschen Lager zu freuen denn innerhalb des „Polenbundes“ in Deutschland geht um die richtige Linie mindestens der gleiche Kampf, wenn er auch hinter den Kulissen geführt wird und wir wollen die Zustände im Korfantylager nicht schildern, die gewiss kein ideales Bild abgeben. Aber es ist immer besser, auf die Zustände im gegnerischen Lager hinzuweisen, als vor der eigenen Tür zu kehren oder gar den Vorhang zu lüften.

Wer bei all den Erscheinungen im deutschen Lager nicht den Glauben an die deutsche Sache verloren hat, der braucht die heutigen Zustände nicht zu bedauern. Und es ist besser, dass diese Fäulniserscheinung jetzt ausgemerzt wird, gerade, da im Reich gleichzeitig das grosse Reinemachen sich vollzieht. Wir können aus geschichtlicher Erfahrung nachweisen, dass sowohl die Deutsche Partei und nicht zuletzt die Jungdeutschen mit dem Augenblick das Zeitliche segnen werden, wie im Reich das braune Banditentum und seine Führerschaft zerfällt und durch die politischen Ereignisse beseitigt wird. Wie die Nazis im Reich nur einen Misthaufen zurücklassen werden, so wird der Volksbund und seine Nutzniesser verschwinden, und aus den Trümmern wird eine deutsche Bewegung entstehen, die im Volk ihren Rückhalt hat und an keine Führerklique gebunden sein wird, die ihre Kommandos erhält und nach denen handelt. Von der Ulitz-Wiesner'schen Erneuerung wird nichts als ein Schutthaufen übrigbleiben und wenn der Weg zur reinlichen Scheidnug schon jetzt bezogen wird, so können wir dem Schicksal dafür nur dankbar sein, dass die Futterkrippenkreaturen bei „Aufbruch der Nation“ bewiesen haben, wessen Geisterkinder sie sind.

Rentenkürzung und Urlaubsgesetz.

Gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung. — Um bessere Entlohnung der Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten. — Die Regierung für Vertagung des Urlaubsgesetzes.

Die Sejmsitzung am vorigen Freitag stand im Zeichen einer lebhaften Anteilnahme an ihren Beratungen, die Galerie war gut besetzt, zumal das Urlaubsgesetz und die Versicherungsordnung auf der Tagesordnung standen. Sie bot schon zu Beginn einen interessanten Zwischenfall, dass sich die Mitglieder des Sanacjaklubs gegen den Wunsch der Regierung wendeten, die durch den Vicewojewoden den Antrag stellen liess, das Urlaubsgesetz von der Tagesordnung abzusetzen. Dagegen sprach sich der Abg. Kapuściński aus, der auf der Behandlung des Urlaubsgesetzes bestand, aber nicht zu seinem Erfolg kam. Als ersten Punkt referierte Abg. Kapuściński in Vertretung des Abg. Dombrowski über die Abänderung der Reichsversicherungsordnung, die, durch die Wirtschaftskrise in ihren Einnahmen beschränkt, eine Reihe von Verschlechterungen in den Bezügen der Renten und vor allem eine weitere Beitragserhöhung mit sich bringt. Bis auf die Sozialisten haben sich die Klubs auf die Abänderung geeinigt, sodass das Projekt in zweiter und dritter Lesung angenommen wurde.

Abg. Genosse Machej wandte sich gegen die Verschlechterung der Versicherungsordnung und führte aus, dass diese Verschlechterung nicht einzutreten brauchte, wenn man die Reserven, die gegen 20 Millionen Zloty betragen, nicht hätte einfrieren lassen. Sie sind in Wertpapieren und Wohnhäusern festgelegt, sodass jetzt auf Kosten der Versicherten Sparmassnahmen durchgeführt werden müssen. Die Regierung hat die Investitionen der Gelder der Versicherten gefordert und wäre nunmehr verpflichtet, auch der Versicherung eine Beihilfe zu leisten, zumal sie mit ihren Leistungen um 4 Millionen zurückblieb, die erst jetzt in Quoten von einer Million jährlich, nachgezahlt werden sollen. Aber auch die Verrechnung zwischen Berlin und Warschau, bezüglich der Versicherungsgelder, sei noch nicht erfolgt, was man bei der jetzigen deutsch-polnischen Freundschaft zweifellos erwarten könnte. Die Sozialisten stimmen aber gegen das Gesetz, weil nach 12 jähriger Zugehörigkeit zu Polen gerade in diesen Sozialinstituten die Arbeiterschaft noch immer ausgeschaltet ist, die Selbstverwaltung wird nicht ausgeübt, da bisher Neuwahlen nicht durchgeführt wurden. Wenn die Versicherten das Recht haben, Beiträge zu zahlen, so müsse man ihnen auch das Kontrollrecht zugestehen, wie ihre Gelder verwaltet werden. Und dies ist nur durch Wahl ihrer Vertreter in die Köperschaften der Sozialinstitute möglich. Darum stimmen die Sozialisten gegen diese Verschlechterung der Reichversicherungsordnung.

Die sozialistische Fraktion hat an einer der letzten Sitzungen des Sejm mit einem Dringlichkeitsantrag die Forderung nach Minimallöhnen bei öffentlichen Arbeiten gefordert, sich gegen die rigorose Behandlung Arbeitsloser bei Steinbrucharbeiten gewandt. Die Sozialkommission, die sich mit diesem sozialistischen Antrag beschäftigte, hat die Wünsche des Antrags Machej unberücksichtigt gelassen und dafür eine platonische Resolution angenommen, die den Wojewoden bittet, bei der Festsetzung der Löhne bei öffentlichen Arbeiten weitsichtiger zu verfahren, was praktisch darauf hinausläuft, dass alles beim Alten bleibt und der sozialistische Antrag keinerlei Berücksichtigung findet.

Abg. Genosse Machej wendet sich gegen die Resolution der Sozialkommission und führt an der Hand reichhaltigen Materials die Zustände bei der Behandlung der Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten an, die eines freien Bürgers unwürdig sind, der durch die Krise arbeitslos geworden ist. Er erhebt die Forderung nach Minimallöhnen, die bindend sind und nicht von einzelnen Starosteien gesondert festgesetzt werden und kaum bei schwerer, oft langer, Arbeitszeit, zur nackten Existenz reichen. Auf die Steinbrucharbeiter im Teschener Bezirk hinweisend, fordert Abg. Machej, dass man nicht Unternehmer schafft, sondern den Arbeitern ihren Lohn sichert. Schliesslich erhebt Abg. Gen. Machej die Forderung, dass der frühere sozialistische Antrag vom Plenum angenommen wird, was auch in Abstimmung geschieht.

Das Gesetz, betreffend die Regelung der Dienstverhältnisse der Wojewodschaftsangestellten, wird nach einem Referat des Abg. Kocur in zweiter und dritter Lesung angenommen, während man eine Reihe sozialistischer Anträge, die der Genosse Abg. Dr. Glücksmann stellt, ablehnt. Abg. Gen. Dr. Glücksmann kritisiert die Stellungnahme des Klubs, die das fragliche Gesetz erst ein ganzes Jahr liegen lassen und dann schliesslich eine Terminologie schaffen, dass man nicht richtig weiss, welche Beamtenkategorie man meint. Es ist für unsere Verhältnisse bezeichnend, dass nach 10 Jahren noch nicht einmal die Beamtenverhältnisse geregelt sind und man noch immer wartet, bis sie einmal durch die oberschlesische Verfassung sichergestellt werden sollen. Redner begründet dann seine Verbesserungsanträge, die, wie erwähnt, abgelehnt werden.

Abg. Sikora referiert über den Antrag gewisser Abänderungen zur Versicherungsordnung, die in zweiter und dritter Lesung angenommen werden.

Die Wojewodschaftsprojekte, betreffend die Rechte der Kommunalbeamten und die Ueberweisung von Geldern an die kirchliche Verwaltung, werden den dafür zuständigen Kommissionen überwiesen. Hierauf referiert Abg. Frank über das Projekt des Urlaubsgesetzes u. Abg. Brelinski über die Zustimmung der Rechts u. Gewerbekommission. Hierbei richtet er an den Vicewojewoden die Frage, warum die Regierung die Absetzung des Gesetzes von der Tagesordnung gefordert habe.

Vicewojewode Dr. Saloni erklärt, dass die Regierung eine Novellisierung des Urlaubsgesetzes vorbereite, ausserdem es unzweckmässig ist, mitten in der Urlaubszeit mit einem neuen Gesetz die Arbeitgeber zu überraschen. Nunmehr stellt Abg. Brelinski den Antrag auf Vertagung des Gesetzes, bis man näheres Material besitzen wird. Bei der Abstimmung enthalten sich eine Anzahl Abgeordneten der Stimmen, die Sanacja ist in dieser Abstimmung gespalten, und so wird das Urlaubsgesetz auf unbestimmte Zeit vertagt, nur 24 Abg. nahmen an der Abstimmung teil, die Vorlage fiel mit 11 gegen 13 Stimmen.

Damit war die Tagesordnung erschöpft die nächste Sitzung ruft der Marschall schriftlich ein.

Die Angestelltenführer beim Fürsorgeminister.

Protest gegen die achtprozentige Gehaltskürzung

Bekanntlich ist durch Schiedsspruch den oberschlesischen Angestellten der Schwerindustrie das Gehalt ab 1. Juli um 8 Prozent gekürzt worden. Die Arbeitgeber waren in ihren Forderungen nicht so bescheiden und forderten 15 prozentige Reduzierung. Der Schiedsspruch bewegt sich als Kompromisslösung auf 8 Prozent, was bei den Angestellten eine grosse Unzufriedenheit verursacht hat, da, nach allgemeiner Ansicht, zu dieser Kürzung keinerlei Ursache vorliegt, nachdem man bei jeder Gelegenheit von einer „Besserung der Wirtschaft" spricht. Die Angestellten haben gegen den Schiedsspruch Protest erhoben, zum Teil auch in Telegrammen an die Regierung ihren Unwillen zum Ausdruck gebracht.

Nun hat auch eine Delegation den Fürsorgeminister in Warschau aufgesucht, um erneut gegen die Gehaltskürzung zu protestieren, mit der Forderung, dass die Gehaltsfrage einem ausserordentlichen Schiedsspruch nochmals unterworfen wird, in welchem man auf Grund des beigebrachten Materials hofft, eine bessere Lösung bei den Gehaltskürzungen zu erreichen. Der Fürsorgeminister hat sich den Wünschen der Angestellten angeblich angeschlossen und will die ganze Angelegenheit nochmals nachprüfen lassen.

Wir zweifeln daran, ob dem Protest der Angestellten Rechnung getragen wird. Vielleicht wird man noch ein weiteres Kompromis herbeiführen, welches aber die Gehaltssenkung als solche nicht mehr berühren wird. Denn jeder im Wirtschaftsleben Interessierte weiss, dass nicht die Arbeitgeber nur durch die Staatsanleihe davon zurückgehalten wurden, die Gehaltsreduzierungen schon im Oktober vorigen Jahres, bezw. ab Januar, durchzuführen. Ausserdem ist nur mit den Gehaltsreduzierungen bei den Angestellten der Anfang gemacht worden. Sobald diese Sache mit oder ohne Kompromiss erledigt sein wird, geht es zur Lohnsenkung bei den Bergarbeitern über oder wird zur Abwechslung in der Eisenindustrie das Experiment wiederholen. Aber die Welle der Lohnsenkungen wird nun für längere Zeit auf der Tagesordnung stehen. Und wann ist sie günstiger, als nicht im Sommer, wo man auf Absatzschwierigkeiten und mit der allgemeinen Krisenlage der Industrie an der Arbeiterklasse und Fehlspekulation der Industrie sanieren will. Hinzutritt noch die Arbeitslosigkeit und die Kampfunfähigkeit der Gewerkschaften im allgemeinen, sodass die breiten Massen der Hand- und Kopfarbeiter die Opfer bringen müssen für jene Fehler, die die Wirtschaftsführer vor Jahren begangen haben.

22 Lazarett-Betten auf 10000 Einwohner.

Eine interessante Statistik.

Nach einer von der Regierung herausgegebenen Statistik entfallen in Polen auf 10 000 Einwohner 22 Lazarett-Betten. Die Schweiz hat 100 Betten, Dänemark 92, Schweden 90, Deutschland 87, Griechenland 77, Litauen 13 und Aegypten 6 Betten. In Warschau selbst entfallen 61 Betten auf 10 000 Einwohner, wogegen in den westlichen Wojewodschaften das Verhältnis bedeutend günstiger ist.

Ob es etwas nützen wird?

Um die Entlassungen auf der Florentinegrube.

Bei der Stillegung der Ficinusgrube in Siemianowitz wurden einige Bergarbeiter nach der Florentinegrube überwiesen, wo sie auf die Dauer Beschäftigung finden sollten. Damals stand die Frage offen, ob die Florentinegrube oder die Ficinusschächte stillgelegt werden sollen, wobei schliesslich mit Rücksicht auf die nahe Grenze Ficinusschächte geopfert wurden, wobei die Gemeinde Siemianowitz ein nicht zu unterschätzender Schaden entstand. Nunmehr geht seitens der Gemeinde Łagiewniki das Bestreben auf, sich der „fremden Arbeiter" auf der Florentinegrube zu entledigen, um dafür Arbeiter aus dem Kreise Schwientochlowitz anzulegen. Den nach Florentinegrube von Ficinusschacht überwiesenen Arbeitern ist nunmehr gekündigt worden, die sich aber des früheren Versprechens erinnern und diese Kündigung nicht ohne weiteres hinnehmen wollen. Eine Delegation der Gekündigten begab sich unter Führung des Bürgermeisters Popek zum Vicewojewoden, zwecks Intervention zugunsten der Gekündigten. Wie es heisst, soll der Vicewojewode seine Entscheidung dahin treffen, dass zunächst die Kündigungen der Ficinusleute zurückgezogen werden. Eine andere Frage ist, wie lange nun die Behörden den Wünschen der Schwintochlowitzer Arbeitslosen widerstehen werden, die, einmal diese Sache aufgerollt, sich stets um die Entlassungen der sogenannten „fremden Arbeiter" bemühen werden. Die Krise hat nun auch diesen Zustand herbeigeführt, dass Arbeiter gegen Arbeiter um die Arbeiterstelle kämpft. Waren es ursprünglich nur die Deutschen, die man vor der Arbeitsstelle entfernt wissen wollte, so nimmt man jetzt einen anderen Anlass, um eben selbst eine Arbeitsstelle zu finden, ohne Rücksicht darauf, dass dadurch ein anderer Prolet getroffen wird.

Wird der Erholungsurlaub bezahlt?

Vor dem Königshütter Gewerbegericht steht demnächst ein interessanter Prozess zur Entscheidung. 200 Arbeiter der Königshütte haben gegen die Verwaltung Klage auf Bezahlung des ihnen zustehenden Erholungsurlaub angestrengt. Die fraglichen Arbeiter wurden in Turnusurlaub gekchickt, wodurch die Verwaltung glaubt, dass sie dieserhalb des Urlaubs verlustig gegangen sind, da eine Arbeitsunterbrechung entstanden ist. Nun ist diese Frage des Urlaubs und der Unterbrechung der Arbeitszeit durch Turnus wiederholt Streitfrage zwischen Arbeitgeber und Gewerkschaften gewesen. Man steht auf dem Standpunkt, dass Unterbrechung der Arbeitszeit bis zu drei Monaten auf keinen Fall den Verlust des tariflich zustehenden Urlaubs zur Folge haben kann. Die Arbeitgeber haben bisher einen gegensätzlichen Standpunkt vertreten. Es bleibt abzuwarten, welche Stellung das Gewerbegericht einnehmen wird, zumal die klagenden Arbeiter verschiedentlich durch die Haltung der Direktion der Königshütte geschädigt sind.

Narren als Märtyrer.

Es ist interessant, die Gerichtschronik zu verfolgen, um zu erfahren, wann zuweilen ein „urdeutscher Mann" sein Deutschtum entdeckt. Wenn man so den Geist mit einigen Czysty umnebelt hat, „besinnt" man sich, dass doch der deutsche Gruss „Heil Hitler" oder „Ich bin Hitler" die beste Garantie dafür bietet, dass man Deutscher ist und es schon den Polen geben muss. Was dann so an deutscher politischer Weisheit zustande kommt, kann man in Versammlungen der Deutschen Partei oder der Jungdeutschen gehört haben, von Verstand zeugen sie nicht. Kommt dann ein solcher Patriot vor Gericht oder wird als Provokateur bestraft, dann zieht er es vor, bereits vorher nach Deutschland zu türmen, um sich dort mit der Mitgliedschaft des Deutschen Volksbundes oder der Jungdeutschen Partei zu legitimieren, als ein Opfer der „Rettung des Deutschtums" hinzustellen und selbstverständlich Ansprüche zu erheben, dass er sofort Arbeit und Einbürgerung erhält, denn er kann nicht mehr nach Polen zurück, weil er einen „zuviel" genommen hat. Und man muss sagen, nicht selten gelingt der Trick, wie wir aus Erfahrung wissen.

Durchkreuzte kommunistische Aktion.

Die Polizei verhaftete in Eichenau einen gewissen Florian Strysz, als er vor der Młyńska-Restauration eine Versammlung veranstalten wollte. Wie es heisst, hat man bereits seit einigen Tagen eine rege kommunistische Agitation unter den Arbeitslosen, Gruben- und Hüttenarbeitern beobachtet und zahlreiche Flugblätter beschlagnahmt. In Domb wurden auf den Strassen Flugblätter kommunistischen und staatsfeindlichen Inhalts aufgefunden und von der Polizei beseitigt. In Bielschowitz wurde ein gewisser Paul Ogiermann verhaftet, wobei zahlreiche Flugschriften und Broschüren, anlässlich der Haussuchung bei ihm, vorgefunden und beschlagnahmt wurden. Die Verhafteten wurden dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Die Federacja Pracy in Abwehr.

Der frühere Gewerkschaftssekretär der Federacja Pracy, Michael Muschiol, der vor Kurzem aus dem ZZZ-Lager herausbefördert wurde, wollte Königshütter Arbeitern aus seiner Erfahrung im Lager der Gewerkschaft der Gewerkschaften etwas vorplaudern und berief hierfür eine besondere Mitgliederversammlung nach Königshütte. Wie er so mitten im Schwung war, berichtet die „Polska Zachodnia" boshaft, und gerade der Federacja Pracy den Glorienschein winden wollte, empörten sich die Zuhörer und bewarfen den früheren Freund und Gönner mit Eiern, dass es eine Lust war, den Dank vom Hause der Federanten zu verspüren. Einstmals der Günstling der „Polska Zachodnia", heute gut genug, um mit einer Eierbombarde bedacht zu werden, hätte es sich Michael Muschiol wohl kaum träumen lassen einen solchen Dank aus dem Schoss der Sanacja zu erleben. Ja, loben darf man, das sollte sich Muschiol gesagt sein lassen, aber Kritik zu üben, das ist nur das Vorrecht der Federacja Pracy, wenigstens einstweilen.

Verbesserte Kohlenlieferungen.

Absatz nach Italien und Belgien

Zwischen Polen und Italien ist ein Kompensationsabschluss getätigt worden, wonach die italienischen Eisenbahnen im laufenden Jahre 380 000 Tonnen Kohlen, deren Wert auf 13 Millionen Lire geschätzt wird, aus Polen entnehmen werden. Als Gegenleistung haben die polnischen Ingenieurwerke bei der Autofirma „Fiat" in Turin Autos und Autoteile in Bestellung gegeben. Im Zusammenhang mit dem Kompensationsabkommen zwischen Italien und Polen ist in den letzten Monaten bereits ein lebhafter Tauschhandel vollzogen worden, für polnische Kohlen erhält Polen durch Italien ein Passagier- und Transportschiff geliefert.

Auch zwischen Belgien ist ein neues Abkommen getroffen worden, wonach das Kohlenkontingent in diesem Jahre auf 40 000 Tonnen monatlich, beziehungsweise 480 000 Tonnen jährlich erhöht wird, während es im vergangenen Jahre nur 130 000 Tonnen betrug.

Neue sowjetrussische Bestellungen.

Auf Grund der zuletzt zwischen dem polnischen Aussenministerium und dem sowjetrussischen Botschafter in Warschau Dawtjan erfolgten Notenaustausches, auf Grund dessen für die Einfuhr von verschiedenen sowjetrussischen Waren nach Polen, weitgehende Zollbegünstigungen gewährt werden, wurde die sowjetrussische Handelsvertretung in Warschau vom Volkskommissariat für den Aussenhandel beauftragt, in Polen neue grosse Bestellungen für die Lieferung von verschiedenen Industrieerzeugnissen nach Sowjetrussland zu tätigen. In erster Reihe soll die Lieferung von Hüttenerzeugnissen nach Sowjetrussland erfolgen. — Zwecks Finanzierung dieser Transaktion begeben sich in den nächsten Tagen die Vertreter der oberschlesischen Hüttenwerke zu der sowjetrussischen Handelsvertretung in Warschau. Zwecks Abschlusses von neuen Transaktionen mit der polnischen Hüttenindustrie wird vorläufig ein Kredit von 3 Millionen Złoty erreicht.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11 Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

ROTER SPORT.

Handball-Grosskämpfe auf dem Naprzodplatz in Zalenze. — Danzig und eine D. T.-Repräsentative als Gäste der hiesigen Arbeitersportler.

Am kommenden Sonntag, den 1. Juli kommt das projektierte Handball-Auswahlspiel zwischen der „Deutschen Turnerschaft" und dem Bezirk Schlesien des Arbeitersportverbandes zum Austrag. Die Gäste haben eine äusserst starke Elf aufgeboten und wollen unter allen Umständen ihren Gegnern beweisen, dass in der derzeitigen Verfassung kein Auswahlteam eines anderen Verbandes an ihre Spielstärke heranreicht, denn kürzlich musste auch eine Mannschaft aus den besten Spielern des polnischen Spielverbandes eine 10:5 Niederlage einstecken. Für Sonntag ist wie gesagt die Elf der D. T. noch sorgfältiger zusammengestellt. Es dürfte daher den Arbeitersportlern schwer werden, ein einigermassen annehmbares Resultat herauszuziehen. Die Aufstellungen sind folgende:

Deutsche Turnerschaft: Klinnert (M. T. V. Myslowitz), Blondzik (beide M. T. V. Königshütte) G. Höflich. Plüsch (beide A. T. V. Kattowitz) Nowak. Turczyk II (A. T. V. Siemianowitz). Klimek (Königshütte), Michaelis (A. T. V. Kat.), Biniok (T. V. Kat.), Hoffmann (A. T. V. Kat.), Nehring (Jugendkraft Kat.).

Arbeitersportler: Machon (Freie Turner Königshütte). Gansiniec (Siła Giszowiec), Wieczorek I (Freie Turner Kat.). Gross (F. T. Katow.), Panitz (F. T. Krol.-Huta), Piecha (Siła Gisz.), Jasiński (F. T. Kat.), Fitz (Siła Gisz.), Kleinert II (F. T. Kat.), Lindner (F. T. Kr.-H.), Rzyttki I (F. T. Katowice).

Zu dieser Aufstellung ist zu sagen, dass sie wohl nicht das beste Material in sich birgt. Es hätten an diesem oder jenem Posten weitaus bessere Besetzungen erfolgen können. Doch das Spiel selbst dürfte ja die schwachen Punkte aufweisen.

Der Beginn ist für ½11 Uhr vormittags festgesetzt. Vorher spielen zwei Jugendmannschaften. Schiedsrichter Metzner vom K. S. Pogoń Katowice.

Und am Dienstag, den 3. Juli gegen Danzig!

Die Danziger Arbeitersportler, welche sich auf der Durchreise nach Prag hier aufhalten werden, tragen mit der Mannschaft, die an der Arbeiterolympiade in Prag teilnimmt, hier ein Spiel gegen eine Mannschaft unseres Bezirkes aus. Die Sparte hat für diese Begegnung folgende Mannschaft nominiert:

Miron (F. T. Kat.). Gansiniec (Siła Gisz.), Pawellek (F. T. Krol-H.). Horak (Siła Gisz.), Piechulla (I. R. K. S. Katowice), Rzyttki II (F. T. Kat.). Rzyttki I, Poralla, Kleinert I (alle F. T. Kat.), Lindner (F. T. Krol.-H.), Palenga (F. T. Katowice).

Leider ist es ein Wochentag an dem diese Begegnung vonstatten geht, doch hoffen wir, dass unser Publikum den Bestrebungen der Handballsparte genügend Verständnis entgegenbringt und auch die Danziger Arbeitersportler in einer grossen Anzahl empfängt. Um 5 Uhr spielen die Reserven von Freie Turner Katowice und Siła Giszowiec. Hauptspiel um 6 Uhr abends. Schiedsrichter Erich Franz, Freie Turner Katowice.

Skandalöses Verhalten einiger Jugendkraftler.

Schon so und so oft haben dieselben Leute der Peter-Paul-Mannschaften Spielabrüche verursacht. Leider wird vonseiten der dortigen Vereinsleitung sowie der D. T. keine ernste Massnahme gegen diese Sportplatz-Piraten ergriffen. Auch an diesem Sonntag kam es zu recht bedauerlichen Ausschreitungen, die durch die Spieler Nehring II, Klose und Bugla von Jugendkraft verursacht wurden. Leider mischte sich das Publikum beider Parteien in die Holzereien und veranlasste den Schiedsrichter Metzner, das Spiel 1 Minute vor Schluss beim Stande von 1:1 abzubrechen. Metzner war diesmal nicht auf gewohnter Höhe und liess in den ersten Minuten vieles durchgehen, wodurch ihm die Zügel immer mehr entglitten. Wie wir hören, wird der Schiedsrichter sowie auch die Freie Turnerschaft Schritte gegen das rüpelhafte Benehmen der genannten Spieler von J. K. unternehmen, um diesen Burschen das Handwerk zu legen. Die Annahme, dass diese Elemente von gewisser Seite gegen die Arbeitersportvereine besonders scharf gemacht werden, gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dass ein hiesiges Blatt offen die Berichterstattung über Spiele der Arbeitersportler aus „weltanschaulichen Gründen" ablehnt und somit indirekt den Anlass dazu gibt gegen die sogenannten „Kommunisten"-Ausschreitungen zu provozieren, um ihnen behördliche Schwierigkeiten zu machen.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Grollen in Afrika

Immer brennender gestaltet sich das Problem, welche Entwicklung die Eingeborenen Zentralafrikas unter dem Einfluss des Eindringens des europäischen Kapitalismus nehmen werden. Mehr und mehr muss erkannt werden, dass durchgreifende Umwälzungen bevorstehen. Zu dieser Auffassung muss man kommen, ob man jetzt ostwärts durch das ehemalige Deutschwestafrika in das Innere Afrikas eindringt oder ob man die sozialen Verhältnisse im Kongo erforscht.

Wohnsitze und Gebräuche der alten Stämme sind durch die Kolonisation zerstört. Sie haben ihr Ansehen und ihre Kraft bei der heranwachsenden Jugend verloren und es ist weder den Behörden noch den Missionen gelungen, einen tauglichen Ersatz zu schaffen. Bis jetzt waren alle zentralafrikanischen Volksstämme dadurch gekennzeichnet, dass die einzelnen Individuen unauflöslich verknüpft waren mit ihren Familien und diese wieder mit der Stammesorganisation. Alle Gesetze zielten darauf hin, diese Zusammengehörigkeit aufrechtzuerhalten, und der wichtigste Teil der Jugenderziehung beschäftigte sich mit dieser Aufgabe.

Die Kolonisation hat nun ohne Rücksicht auf die Folgen das alte Band, das alle Stämme miteinander vereinigte, zerschlagen. Durch die übereilte Einführung europäischer Verwaltungsmethoden wurde den Häuptlingen immer mehr die Leitung ihrer Stämme entzogen. Die Behörden gingen daran, die alten Acker-, Jagd- und Fischrechte aufzuheben und Gesetze an Stelle geltender Gebräuche zu erlassen, Gesetze, die ein Teil der Eingeborenen nicht versteht, der andere nicht beachtet. So entstehen Vergehen, die unterschiedslos gestraft werden, sehr zum Schaden der Europäer, da die Eingeborenen mit ihrem sehr stark ausgeprägten Rechtssinn verbittert werden und ihre Achtung vor den Europäern immer mehr sinkt.

Gleichzeitig mit diesen Auflösungserscheinungen übt die enge Berührung mit der Zivilisation überall — auf den Plantagen, in den Fabriken und Bergwerken — den denkbar schlechtesten Einfluss auf die Eingeborenen aus, deren Lebensgewohnheiten ganz anders waren als sie sie jetzt kennenlernen. Bedürfnisse stellen sich ein, die nicht befriedigt werden können. Neid ist die unmittelbare Folge und Hass gegen alles Europäische treibt schliesslich diese irregeführten Naturkinder — die nun jeden Zusammenhang mit den heimischen Dörfern, ihren Wohnsitzen und Gebräuchen verloren haben — zu den schwersten Ausschweifungen und gröbsten Verbrechen. An Stelle der Erziehung und des Unterrichtes greifen die europäischen Behörden zu harten Strafen. Sie übersehen, dass die meisten der begangenen Vergehen nur aus dem Bestreben kommen, den Weissen nachzuahmen.

Der Auflösungsprozess der alten Negerkultur macht jedoch nicht bei der Stammesorganisation halt. Von den Beamten der Kolonialverwaltungen bekommen die Neger bei jeder Gelegenheit zu hören, dass ihre nach Stammesgebrauch eingegangenen Ehen vom Standpunkt der Weissen ungültig sind. In den Missionsschulen sucht man ihnen einzuprägen, dass allein die Einehe erlaubt ist. Vielweiberei dagegen eine schwere Sünde. Gleich Kindern fassen die Neger von diesen Lehren nur das auf, was ihnen bequem erscheint. Ehe sie imstande sind, sich über den moralischen Wert einer solchen Zivilisation klar zu werden, haben sie den rein praktischen Wert erfasst — die Möglichkeit, sich über ihre bisherigen Verpflichtungen gegenüber Familie und Stammesgemeinschaft hinwegzusetzen. Immer öfter bekommt man von den Negern Zentralafrikas die Frage vorgesetzt, ob ein Mann gezwungen werden kann, seine Nebenfrauen zu erhalten, da ja Polygamie im Widerspruch mit den Gesetzen der Weissen steht. Und manche gehen noch weiter. Warum soll man für eine Frau sorgen, mit welcher man nach kirchlicher Lehre gar nicht verheiratet ist? Aus solchen Missverständnissen entstehen Folgen, die von den Kolonisatoren gewiss nicht beabsichtigt, aber auch nicht genügend bekämpft werden.

Alljährlich wandern riesige Scharen von Männern in die Plantagen, die Fabriken und Bergwerke, ohne sich darum zu kümmern, was mit ihren Frauen und Kindern in den Heimatdörfern geschieht oder geschehen soll. Meistens fallen sie den in den Stämmen Verbliebenen zur Last oder geraten, wenn diese nicht für sie sorgen können, in die furchtbarste Not. Oft machen sich die Frauen auf und suchen ihre Männer, um diesem Schicksal zu entgehen. Sie scheuen nicht einen anstrengenden Marsch von vielen Meilen, sie unterziehen sich allen Strapazen und Unbilden, die mit einer solchen langen Reise verknüpft sind, nur um zu den Distriktskommissären zu gelangen und ihre verlaufenen Familienversorger zurückzufordern. Allein nur in den allerseltensten Fällen ist es möglich, sie zufriedenzustellen. Meistens müssen die enttäuschten Frauen mit Gewalt in ihre Dörfer zurückgebracht werden, da man natürlich nicht imstande ist, ihnen ihre Männer wiederzugeben.

Verbittert über die Europäer, werden diese Frauen zu Kämpferinnen für die revolutionäre Idee, die immer mehr und mehr Anhänger bei den Eingeborenen gewinnt. Mit begreiflichem Hass wehren sie sich gegen die eindringende sogenannte Zivilisation, die sie unglücklich macht und nicht versteht, ihnen Gerechtigkeit werden zu lassen. So macht sich ein immer stärkerer Widerstand gegen die Gesetze der Kolonialbehörden geltend, denen sie den schädlichen Einfluss auf die Jugend zuschreiben. Gleichzeitig schreitet die Verelendung der Dorfbevölkerung immer mehr fort, denn der einmal geweckte Geldhunger treibt die Männer in die Fabrikstädte, während die Felder zu Hause unbestellt bleiben. Aus dem Gefühl, verraten und verkauft zu sein, entwickelt sich bei den Eingeborenen, die in den Dörfern zurückgeblieben sind, ein neues Wissen um Zusammengehörigkeit, das weiter reicht, als die von den Europäern aufgelöste Stammesfreundschaft und alle vereinigt, die unter der gleichen Not zu leiden haben. Ein bisher unbekanntes Lebensideal tritt in den Vordergrund und ihm hängen die Eingeborenen mti all dem Fanatismus, dessen sie fähig sind, an.

In den Kolonisationszentren hat man bereits erkannt, dass jeder Versuch, diese heranwachsende Bewegung mit Gewalt zu unterdrücken, vergeblich ist. Durch seine verfehlten Methoden hat der europäische Profithunger in Zentralafrika ein proletarische Schicht geschaffen, wobei die Klassengegensätze durch den Rassengegensatz noch verschärft werden.

Die ökonomische Krise, die auch Afrika schwer getroffen hat, tut das übrige. Oede liegen viele Plantagen. Die Fabriken müssen ihre Belegschaften abbauen und in den Gruben ist der Bedarf an Arbeitskraft bedeutend vermindert. Enttäuscht wenden sich die eingeborenen Arbeiter zurück in ihre Dörfer und berieten dort über den grossen Tod der weissen Zivilisation. Und obwohl sie sich über die Ursachen dieser Vorgänge nicht im klaren sein können, so sehen sie gleichviel, dass das Wirtschaftssystem der weissen Fabrikherren und Plantagenbesitzer nicht richtig sein kann. Lauter und lauter werden die europäischen Methoden kritisiert und die Engeborenen entwickeln ihre eigenen Theorien, wie man die Sperre der Produktion, die die Arbeitslosigkeit verursacht, beseitigen könnte und schreiten schliesslich von der Theorie zur Tat. Noch haben diese Versuche der Selbsthilfe keinen einheitlichen Charakter, noch sind es nur einzelne Verbindungen, die gebildet werden, um den Fortschritt des Elends zu hemmen. Noch wird ihre Wirksamkeit durch das Fehlen durchgreifender Organisation gehemmt, aber unter den Eingeborenen gärt es und das gibt zu denken. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass eine Umwälzung im Gange ist, die weder durch Konferenzen, noch durch Verneinen der Tatsachen aufgehalten werden kann.

Afrikanus.

Werkspruch

Von Sonka.

Wächst in den dumpfen Arbeitsstätten
Ein Trotz: Wir dulden keine Ketten.
Stumm hämmern Meister und Gesellen
Der Freiheit Schwur: Wir sind Rebellen
Es dröhnt aus jedem Ambosschlag:
Mein armes Land, es kommt der Tag.

Es hallt an Kesseln, Tanks, in Zechen:
Und klingt am Pflug, erwacht in Ställen
Bei Knecht und Magd: Wir sind Rebellen,
Es tönt mit jedem Herzensschlag
Die Arbeit wird die Knechtung brechen,
Des Kampfes Schwur: Es kommt der Tag!

Der Hofrat und die Hose

Eine kleine Geschichte aus Wien

von Franz Richard.

Nach dem Umsturz in Wien wurde mit der Leitung einer jener sozialdemokratischen Zentralstellen, die für Fürsorge vorbildlich waren, ein seniler Hofrat betraut, der tatsächlich einer Mottenkiste aus der Hofburg entstiegen zu sein schien. Dieser würdige Greis trommelte die Angestellten der verschiedenen Büros zusammen und muffelte eine wunderliche Rede vom neuen Geist und der alten k. und k. Tradition und vom Dienst am Vaterland und jeder solle weiter treu seine Pflicht erfüllen, dann werde Oesterreich zu altem Glanz erstehen. Insbesondere aber — der Greis erhob den runzeligen Zeigefinger einer gelben Mumienhand — insbesondere dürfe niemand etwas aus dem Haus ohne seine persönliche Erlaubnis tragen. Weitere Anordnungen würden noch ergehen.

Die marxistisch ausgezeichnet geschulten Angestellten taten ihre Pflicht. Gewissenhaft vernichteten sie alles, von dem sie annahmen, dass das neue Oesterreich dafür zwar Interesse aber nur schlechte Verwendung haben würde. Sie froren alle und die Oefen wurden lustig mit Papier geheizt. Vieles war jedoch da, das man nicht gerne als Heizmaterial verwenden wollte, denn es war allzu wertvoll und draussen gab es Menschen, die es besser verwenden konnten als eine Dollfuss-Regierung. Das Haus wurde bewacht und jeder Ein- oder Ausgehende musste sich einer Kontrolle unterziehen.

Es war für die Angestellten darum nicht einfach, ihre Pflicht zu tun, aber wo bekanntlich ein Wille ist, findet sich auch ein Weg. Jemand begab sich zu dem Herrn Hofrat und fragte höflich und bescheiden, ob auch das persönliche Eigentum der Angestellten unter die erwähnte Verfügung falle. Nach längerer Gedankenarbeit entschied der Greis: Nein, Sachen, die persönliches Eigentum der Angestellten sind, können aus dem Gebäude mit nach Hause genommen werden! Aber — und wieder stach sein Mumienfinger in die Luft — aber, man müsse schon die Dinge, die jemand nach Hause nehmen will, von Fall zu Fall vorweisen; er werde dann die Kontrolle am Tor verständigen lassen, dass dieser und jener mit den Sachen passieren dürfe. Der Greis war sichtlich bemüht, sich mit den marxistischen Angestellten auf guten Fuss zu stellen.

Als erster sprach denn auch ein etwas verwegen dreinschauender junger Angestellter — Naturfreund und Sportler — bei dem Herrn Hofrat vor, zeigte eine wirklich sehr derangierte Hose auf, die man irgendwo flink aufgetrieben hatte, und bat um die Erlaubnis, diese Hose nach Hause nehmen zu dürfen. Der Hofrat nickte Gewähr. Ob er die alte Hose in jetzt gewissermassen dem Staate gehörendes Packpapier einhüllen dürfe? Gewiss, gewiss, biettä! Und ob der Herr Hofrat die Güte haben wolle, die Kontrolle anzuweisen, dass er mit einem „Packel“ passieren dürfe? Er betonte das Wort „Packel“ ein wenig stark und auch das sagte der Hofrat in seinem greisenhaften Wohlwollen zu.

Also wurde die alte Hose verpackt. Einige Kollegen halfen und es wurde ein „Packel“, an dem ein starker Mann schwer zu tragen hatte. Unser Freund wuchtete sich die Last auf die Schulter und verliess zur gegebenen Zeit das Gebäude. Anstandslos liess ihn die Kontrolle passieren, war er doch der Mann, der mit einem „Packel“ hinausdurfte.

Nun wollte es jedoch ein unglückseliger Zufall, dass der Herr Hofrat, der ohnehin nicht recht wusste, wie er die Zeit auf dem neuen Amt verbringen sollte, von einem kleinen Abstecher auf ein Viertel Heurigen zurückkehrte und vor der Tür mit unserm Freund zusammenstiess. Der Herr Hofrat stutzte und auch dem jungen Angestellten stockte für den Bruchteil einer Sekunde das Herz, aber er fasste sich schnell und sagte verbindlich:

„Habe die Ehre, Herr Hofrat!“

„. . . . die Ehre!“ klang es freundlich zurück.

Dann schien dem Greis eine Erleichterung zu kommen: den Mann kannte er doch . . . Und was schleppte der denn dort aus dem Haus?

Er bohrte dem Mann seinen ominösen Zeigefinger in die Brust und fragte mit einer Schärfe im Ton:

„Was haben Sie in dem Packel?“

Nur einen Moment zögerte der Gestellte, dann kam es freundlich und verbindlich über seine Lippen:

„Die alten Hosen, Herr Hofrat! Herr Hofrat haben doch selbst . . .“

„Ah da schau her . . . a so a ja . . . is scho guat . .“ nickte er leutselig und trippelte weiter.

Unserm Freund fiel mindestens ein ebenso grosses imaginäres „Packel“ vom Herzen, wie er ein grösseres auf der Schulter trug. Aufatmend wandte er sich zum Gehen. Und es war ihm, als suchten seine gespannten Nerven nach einer Entladung. Er musste, er konnte nicht anders . . . Laut und deutlich rief er dem Herrn Hofrat ein kräftiges „Freundschaft“ nach und — machte lange Beine.

Jetzt aber stand der Hofrat wie vom Donner gerührt, um sich gleich darauf mit einer Behändigkeit, die niemand dem Greis zugetraut hätte, auf dem Absatz herumzuschnellen. Eilig trippelte er hinter dem lang Ausschreitenden her und holte ihn schliesslich keuchend ein. Er ergriff seinen Arm und donnerte den Verduzten also an:

„Dös, mei Lieber gibbts hei net mehr! Dös heisst a jetzt und Heil Esterreich!“

Sprach's und kehrte in sein Amt zurück.

Den Mann mit dem „Packel“ sah man dort nicht wieder. Er hatte seiner Pflicht bis zum Letzten genügt.

Die Weber

Der Aufstand vor neunzig Jahren — Aus alten Zeitungen

Es sind gerade neunzig Jahre seit dem Aufstande der schlesischen Weber verflossen, der nicht nur aus der Geschichte des Befreiungskampfes der Arbeiterschaft, sondern auch aus dem Jugenddrama Gerhart Hauptmanns bekannt ist. Wir drucken nachstehend einen Bericht der „Illustrierten Zeitung“ (Leipzig) ab, der am 29. Juni 1844 erschienen ist. Obwohl die Notiz ganz in bürgerlichem Sinne gehalten ist, kann sie doch nicht verschweigen, dass die revolutionären Weber sich weder betrunken haben, noch stahlen.

In der Provinz Schlesien haben in den ersten Tagen des Monats Juni sehr beklagenswerte Auftritte stattgefunden, um so beklagenswerter, als die vielbesprochene Not der armen Spinner und Weber der erste Anlass dazu war. Gegen tausend Webergesellen zogen am Dienstag, den 4. Juni, zuerst vor das Haus des Fabrikanten Wagenknecht zu Peterswaldau bei Reichenbach, in der Absicht, die Gebäude und Maschinen zu zerstören, indes gelang es namentlich der alten Mutter W.s, durch Verteilung von Geldgeschenken und durch gute Worte die Weber zu besänftigen und sie zogen von dort ab nach der Fabrik von Zwanziger Söhne. Hier hausten sie furchtbar; mit Mühe rettete man Frauen und Kinder, indem man sie durch Betten gegen die Steinwürfe schützte und sie sodann nach der Stadt Reichenbach schaffte. Den Buchhaltern gelang es, das Hauptbuch und andere wichtige Papiere zu retten. Aber ungefähr tausend Taler Papiergeld, das Buch, in welchem das an die Weber gelieferte Garn, sowie die von ihnen geleisteten Kautionen eingetragen standen, sind vernichtet worden. Man sandte nach der Festung Schweidnitz und bat um militärischen Beistand, erhielt aber den Bescheid, dass erst Verhaltungsbefehle vom Gouverneur aus Breslau abgewartet werden müssten. Darüber vergingen 24 Stunden, die von den Aufrührern gehörig benutzt wurden. Das Werk der Zerstörung wurde systematisch fortgesetzt, ohne das die rasende Menge, Weiber und Kinder mit einbegriffen, auch nur einen Tropfen Branntwein oder Weins, den sie in Menge vorrätig fanden, angerührt hätten. Sie begnügten sich damit, alles zu zertrümmern; selbst gestohlen wurde anfangs nichts, bis später allerlei Gesindel, das nicht zu den Webern gehörte, sich ihnen angeschlossen hatte. Sie deckten die Dächer ab und warfen die Vorräte an Garn und Indigo, sowie alle fertigen Werften, Spulen usw. in den vorbeifliessenden Bach. —

Am Mittwoch erschienen endlich zwei Kompanien und besetzten Peterswaldau, inzwischen waren aber die Weber nach Langenbielau gezogen, wo sie das Etablissement der Herren Hilbert und Andritzky zerstörten und sich zu dem des Herrn Christian Dierig begaben. Hier wäre wahrscheinlich alles glücklich beigelegt worden, denn der Fabrikherr liess Geld unter sie verteilen; da kam der Major, welcher Peterswaldau besetzt hielt, von dort mit 50 Mann Soldaten an und mischte sich in die Sache, indem er die Leute auseinandergehen liess. Die Weber rissen ihn jedoch vom Pferde und misshandelten ihn sowohl, als das übrige Militär. 20 Jaconetstühle, die schöne Trockenmaschine, 2000 Taler an Wert, sowie das sämtliche Mobiliar und die für die Frankfurter Messe fertigen Waren wurden darauf zerstört. Die Dampfmaschine nebst dem dazu gehörigen Gebäude verdankt ihre Erhaltung der Energie des Werkmeisters, der den Empörern drohte, sowohl sich selbst als die rebellischen Haufen dadurch zu vernichten, dass er sämtliche Ventile zum Herauslassen der heissen Dämpfe und des siedenden Wassers öffnen würde. Nachdem sie mehrere Soldaten durch Steinwürfe hart beschädigt hatten, gebot der inzwischen eingetroffene Gendarmerie-Wachtmeister, Feuer zu geben; von den Aufwieglern blieben 12, darunter eine Frau, tot auf dem Platze, 30 andere wurden verwundet, und es gelang, die übrigen zu zerstreuen. Abends langten mehrere Kompanien Füsiliere von Schweidnitz an.

In Reichenbach, wo viele Güter aus Langenbielau und der Umgebung aufgespeichert liegen, traten 500 Bürger unter Waffen, um ihre Häuser gegen die etwa eindringenden Weber zu verteidigen, doch waren auch auf den umliegenden Dörfern Husaren nebst Artillerie aufgestellt. Die Weber haben sich ins Hochgebirge zurückgezogen, wo sich böhmische Pascher und anderes Gesindel ihnen anschliessen. Ihre Absicht ging dahin, sämtliche Maschinen zu zerstören. Unter den Webern war allgemein ein im Volkston gehaltenes Lied verbreitet, das nach der Melodie: „Es liegt ein Schloss in Oesterreich“ gesungen und worin der Aufstand gegen die Fabrikherren gepredigt wurde.

Der vertauschte Adrian

Wie ein Papagei eine Verlobung auseinanderbrachte

Es scheint für junge Damen nicht ratsam zu sein, ihrem Verlobten einen Papagei zu schenken, wie die Geschichte beweist, die sich kürzlich in Chikago abgespielt hat.

Dort hatte ein junger Mann seiner Braut vor ein paar Tagen einen besonders schönen Ring zum Geschenk gemacht. Da sich nun die junge Dame auch irgendwie erkenntlich zeigen wollte, überlegte sie hin und her, welches Gegengeschenk sie ihrem Bräutigam machen könne, das ihn bestimmt freuen würde und gleichzeitig die Leistungsfähigkeit ihrer Börse nicht übersteige, und kam lich zu dem Entschluss, ihm ihren Papagei, den sie selbst aufgezogen und unterrichtet hatte, und der auf den schönen Namen Adrian hörte, zu schenken. Wenn sie dann einmal verheiratet seien, dann komme Adrian ja in den gemeinsamen Haushalt, und bis dahin werde sie die Trennung von ihrem gefiederten Liebling eben ertragen müssen. Gesagt, getan! Sie schrieb einen zärtlichen Brief an ihren Verlobten, empfahl ihren Papagei seiner besonderen Sorgfalt und beauftragte die Köchin, den Vogel in die Wohnung ihres Bräutigams zu tragen.

Eine bittere Enttäuschung ...

Der junge Mann war auch wirklich sehr erfreut, als ihm das Geschenk seiner Verlobten überbracht wurde. Damit es der Papagei nur recht schön und gemütlich habe, stellte er den Käfig, bevor er ins Geschäft ging, am nächsten Morgen auf den Balkon hinaus, wo den ganzen Tag die Sonne warm und kräftig schien.

Als er dann am späten Nachmittag müde und abgespannt von seiner Geschäftstour nach Hause zurückkehrte, wartete seiner allerdings eine Ueberraschung. Er wurde nämlich von zwei Polizeibeamten erwartet, die ihm mitteilten, dass sie den Papagei sofort beschlagnahmen müssten, und dass ausserdem ein Strafmandat über 20 Dollar zu zahlen sei. Zur Begründung dieses polizeilichen Einschreitens wurde dem Erstaunten erklärt, dass der Papagei sich den ganzen Tag über derartig ungebührlich aufgeführt habe, fortwährend geflucht und geschimpft und die unflätigsten Ausdrücke dabei gebraucht habe, dass die Nachbarschaft sich nicht mehr anders zu helfen wusste und die Polizei herbeirief.

Viel schlimmer als diese Geldstrafe und die Entführung dieses scheinbar mehr als schlecht erzogenen Papageis war für den jungen Mann jedoch die Enttäuschung bei dem Gedanken, dass dies nun die Erziehungsergebnisse seiner Zukünftigen sein sollten. Eine Frau, die Tag für Tag solche Redensarten und gemeinen Worte im Munde führt — wo anders konnte der Papagei sein ungebührliches Benehmen ja schliesslich nicht her haben — kam für ihn natürlich nicht weiter in Frage, weder als Verlobte noch als Gattin. Er eilte daher spornstreichs zu seiner Braut hin, machte ihr eine fürchterliche Szene und löste die Verlobung auf.

Die Ehrenrettung Adrians ...

Ueber die ganze betrübliche Geschichte war beinahe schon Gras gewachsen, als es eines Tages draussen an der Wohnungstür des jungen Mannes läutete und alsbald die Köchin seiner früheren Verlobten, ganz in Tränen aufgelöst, vor ihm stand. Immer wieder von lautem Schluchzen unterbrochen, erzählte sie dem erstaunt Aufhorchenden die Geschichte von Adrian, wie sie in Wirklichkeit lag. Dem Bericht zufolge hatte die Köchin auf dem Weg zu dem jungen Mann eine Kollegin getroffen und sich mit dieser auf der Strasse in einen kleinen Tratsch eingelassen. Als ihr dabei der Bauer, in dem der Papagei Adrian auf seinem Stängchen hokte, zu schwer wurde, hatte sie ihn abgesetzt. Als sie dann beim Weggehen den Käfig wieder greifen wollte, war dieser jedoch mitsamt dem Vogel verschwunden, offensichtlich gestohlen. Nun war guter Rat teuer. In ihrer Verzweiflung ist dann die Köchin in die nächste Vogelhandlung hineingegangen und hat den ersten besten Papagei, sofern er äusserlich nur wenigstens einigermassen dem verschwundenen Liebling ihrer jungen Herrin glich, als Ersatz für Adrian gekauft. Dass dieser Papagei so schlecht erzogen war, konnte sie ja nicht wissen. Und auch die schrecklichen Folgen hatte sie nicht vorausgeahnt. Aber nun war es zu spät, denn die Braut wollte trotz der Entschuldigungen von dem misstrauischen Bräutigam nichts mehr wissen.

Die verrückten Pfahlbauer

Eine hochaktuelle Skizze von Jakob Bührer.

„Heiho, heiho!“ schreien einige Weiber. Sie stehen neben niederen Hütten, auf einem Holzrost, der nahe am Ufer aus dem See ragt. Sie spähen nach zwei Einbäumen, die langsam auf das Pfahlbaudorf zuzutreiben scheinen. Die acht Gestalten in den Booten rühren sich nicht.

„Wieder nichts, wieder nichts!“ knurrt die Alte, die zuvorderst steht.

„Sie sind nur zu faul“, mault eine.

„Sie können nichts“, eine andere.

„Ach was“, wirft eine Junge ein, „es ist so, wie Cherko sagt, der See ist ausgefischt.“

„Still,“ fährt ihr die Alte über den Mund, „du weisst doch, dass man das nicht sagen darf.“

„Lieber verhungern wir alle miteinander, was?“ giftelt die Junge.

Hütte, humpelt auf die Weiber zu und frägt: „Was ist Da tritt der gichtbrüchige alte Sagiba aus einer los?“

„Was wird los sein, Sagiba? Mit leeren Netzen kommen sie wieder heim.“

„Ein Elend, ein Elend“, murmelt Sagiba.

„Und gestern sind sie mit zwei mageren Häslein von der Jagd heimgekehrt. Wie sollen wir den Winter überstehen?“

„Nicht verzweifeln, Weiber, nicht verzweifeln“, murmelt Sagiba und hebt seine verschwollene Gichtfaust in die Luft.

Die Weiber lachen. Nach einer Weile kommen die beiden Einbäume an. Stumm steigen die acht Männer auf den Rost, verärgert und müde.

Schliesslich entfährt es einer Frau: „Wieder einmal nichts, he?“ Das „He“ hat einen aufreizenden Unterton, voll der heftigsten Anklagen. Und gleich fährt Chorem, der der Fragerin zu nächst steht, die Hand in die Höhe, er schreit: „He! He! Fangt ihr Fische, wo kein Schwanz sich zeigt!“

„So kann's aber nicht weitergehen“, schreit eine.

„Natürlich nicht“, wirft die Junge ein, „nicht wahr, Cherko?“

Aber Cherko, ein untersetzter Kerl, mit einer Krummnase und breiter Stirn, hebt die Achseln und wendet sich weg. —

Doch die Junge vertritt ihm den Weg. „Ich bekomme ein Kind und will nicht, dass es verhungert. Sprich jetzt, Cherko.“

Cherko kann dem Blick der jungen Mutter und ihrer Angst nicht widerstehen. Er sieht Sagiba an und schreit: „Ich hab's euch schon einmal gesagt: Der See ist ausgefischt, der Wald ist abgejagt. Wir können nicht mehr existieren hier. Wir müssen zu einer anderen Wirtschaft übergehen. Wir müssen den Pfahlbau verlassen. Aufhören, Pfahlbauer zu sein.“

Da steigt Sagiba mühsam auf den Holzpflock und ruft: „Er lästert die Götzen. Er lästert die Heimat. Er lästert das Heiligste, niemand darf sagen ...“

„... dass es keine Fische mehr hat, dass es in erreichbarer Nähe kein Wild mehr gibt, dass es mit unserer bisherigen Wirtschaft nicht mehr geht. Die Wahrheit darf man nicht sagen“, unterbrach ihn Cherko mit flammendem Zorn.

„Nein“, überschreit ihn der Alte, „was nützt uns die Wahrheit? Die Wahrheit würde uns dazu verführen, unsere Götzen zu zerstören, unsere Hütten anzuzünden, wir müssen einfach glauben.“

„Dass es Fische gebe, dass es Wild habe“, hohnlacht Cherko.

„Ueberhaupt du, mit deiner krummen Nase“, schreit ein Junger dazwischen, „was willst du wissen!“

„Wissen ist überhaupt nichts, auf den Glauben kommt es an“, ruft ein anderer.

„Ja, ja, der Glaube“, murmeln die Weiber.

„Den Kerl muss man erschlagen, vernichten, der sagt, wie es um unsere Wirtschaft bestellt ist“, brüllt der Junge.

„In den See mit dem Hund!“

Und sie ersäufen Cherko im See. —

Nachdem sie noch einige Sonnenläufe sich durchgehungert hatten, verbrannten jene Pfahlbauer ihre Hütten doch und zogen an Land und betrieben eine neue Wirtschaft; sie bebauten die Erde. Freilich hatten sie sich vorher noch einige ähnliche Streiche geleistet.

Da die heutigen Zürcher Nachkommen von Pfahlbauern sind, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn sie dermalen wieder ähnliche Scherze begehen und zum Beispiel den „jüdischen Marxismus“ vernichten wollen.

Wissenswertes Zahlen-Allerlei

Indem man einen Bienenkorb elektrisch beleuchtete und erwärmte, ist es gelungen, den Gesamtertrag an Honig aus diesem Korb um 17 Pfund zu steigern.

In dem Gebäude der Bank von England befinden sich so grosse Küchenanlagen, dass von ihnen 2000 Mahlzeiten täglich verabreicht werden können. Es sind dies die grössten Kantinen, die London überhaupt hat.

Wenn ein Schriftsteller stirbt, pflegt sich erfahrungsgemäss der Absatz seiner Bücher zu steigern. Jetzt nach Galsworthys Tode ist eine Erstausgabe der Forsythe-Sage für 300 Mark verkauft worden, während man vor seinem Tode das gleiche Buch für 60 Mark haben konnte.

Fast ein Viertel der Erdoberfläche ist mit Wald bedeckt, in Europa gibt es aber zwei Länder, in denen sogar die Hälfte des Bodens bewaldet ist, und zwar sind dies Finnland, wo 64,9 Prozent des Bodens Waldbestand haben, und Schweden mit 54 Prozent Wald. Auch Russland, Oesterreich und die Tschechoslowakei haben noch etwa 35 Prozent Wald, Deutschland 26 Prozent, Norwegen dagegen nur 20 Prozent, Dänemark sogar nur 7 Prozent Wald; Grossbritannien und Irland sind in dieser Hinsicht am schlechtesten bedacht, denn sie haben nur 4,3 Prozent bewaldetes Land. Die waldreichste Gegend der ganzen Welt ist die Strafkolonie Guyana in Südamerika, wo 98 Prozent Wald sind. Ueberhaupt ist Südamerika, der dichtestbewaldete Erdteil. Ganz waldlos sind die Mongolei, Irak, Turkestan, die Sahara und das Innere Australiens.

Der grösste Binnensee ist das Kaspische Meer, das ein Gebiet von 438.700 Quadratkilometern umfasst, also fast so gross ist wie ganz Deutschland.

Göbbels – die Spinne.

Der Londoner sozialistische „Daily Herald“ entwickelt folgendes Charakterbild des deutschen Propagandaministers.

Von dem Triumvirat, daß über das heutige Deutschland regiert, ist Dr. Josef Goebbels mit seinen 37 Jahren der Jüngste. Ein Akademiker (er hat neun verschiedene Universitäten besucht) und Journalist von Beruf, hat er sich vor mehr als zwölf Jahren der Hitlerbewegung angeschlossen. Er war nicht immer ein ergebener Gefolgsmann seines Führers, es gab sogar eine Zeit, wo er mit Gregor Strasser auf seinen Sturz hinarbeitete. Aber Goebbels besondere Gabe besteht in der Fähigkeit, zu wissen, aus welcher Richtung der Wind wehen wird, bevor die meisten seiner Kollegen das erste Lüftchen verspüren — und so fand er sich rechtzeitig in die Rolle des ergebenen Schmeichlers zurück.

Seit dem Umsturz hat er die Propagandaangelegenheiten des Dritten Reiches unter sich und seine besondere Mission ist die Vorbereitung der geistigen Grundlagen des „neuen Deutschlands“. Die Presse, das Radio, die Kunst, die Literatur, bis zu einem gewissen Grade auch die Religion und Erziehung — alles gerät unter seinen beherrschenden Einfluss. Er hält endlose Reden und schreckt nicht davor zurück, seine windige Rhetorik auch in die Form von Büchern zu giessen.

Die deutschen Geschichtsschreiber der kommenden Generation werden eine interessante Beschäftigung haben, wenn sie sich herauszufinden bemühen, was für politische Anschauungen Goebbels eigentlich gehabt hat. Denn Klarheit der Gedanken gehört nicht gerade zu seinen hervorstechendsten Eigenschaften.

Wir wissen allerdings, was er hasst. Er hasst die Juden, die Marxisten, die Liberalen, die Pazifisten, die Miesmacher, die Grosskapitalisten (?), die Gewerkschafter, die Ausländer — er hat schon gegen alle diese gedonnert.

Er hat unerreichte Fähigkeiten im Schimpfen und die Lautsprecher ermöglichen es ihm, seinen Hass der Zuhörerschaft von fünfzigtausend Personen mitzuteilen. Seine Methoden sind fast übertrieben einfach: er erklärt immer wieder und wieder, dass die, die er hasst, Feinde Deutschlands sind.

Er schreibt ihnen jedes Unglück zu, das Deutschland je betroffen hat. Und da es keine Widerrede gibt, geht er mit seinen rednerischen Dauerrekordleistungen stets als Sieger hervor.

Dr. Josef Goebbels ist ein Mann von brennendem Ehrgeiz, verschärft durch einen bösartigen Minderwertigkeitskomplex. Wie so viele, die unter einem physischen Gebrechen leiden, ist er im Grunde abnormal.

Die Wahrheit bedeutet ihm nichts. Er ist Grossmeister in der Intrige. Er benützt die Menschen für seine persönlichen Zwecke und wirft sie ohne Gewissensbisse weg, sobald sie nicht mehr verwendbar sind.

Er ist beherrscht von einer grimmigen Eifersucht. Einen grossen Teil seiner Zeit verwendet er darauf, die Absichten eventueller feindlicher „Führer“ zu durchkreuzen. Er besitzt in hohem Masse die Fähigkeit, andere auf heimtückische Weise zu verdächtigen. Er hat ein gewisses Geschick im Gebrauch der Worte — jene Fähigkeit zur Phrasenproduktion, die Baldwin zu dem Ausspruch veranlasste, dass die Redekunst der Clown unter den Künsten ist.

Ihm ist nichts wichtig ausser seinem eigenen Vorwärtskommen. Das einzige, was Eindruck auf ihn macht, ist die Erkenntnis, sich einem Stärkeren gegenüber zu finden. Darum intrigiert er heute ebenso für Hitler, wie er gestern gegen ihn intrigiert hat. Darum ist er der Meister hemmungsloser Beweihräucherei, die im heutigen Deutschland obligatorisch ist.

Hitler und Goering sind vor allem Monomanen, deren Unwissenheit nur noch durch ihren Fanatismus übertroffen wird. Goebbels hat keine solche Entschuldigung für sich. Er weiss mehr als genug, um zu wissen, dass die Dinge, die er als Wahrheit ausgibt, auch kein Quentchen Wirklichkeit besitzen.

Er spielt einfach eine Rolle, deren einziger Sinn seine eigene Erhöhung ist. Im Grunde ein Feigling, wird er durch seine eigene Feigheit getrieben, den brutalen Mann zu spielen.

Er ist immer stark, wenn er einem Gegner gegenübersteht, der nicht zurückschlagen kann. Wenn aber nur die Andeutung einer Gefahr besteht, verschwindet er im Hintergrund.

Als er Reichsleiter der Parteipropaganda war, befahl er allen Parteimitgliedern, das Parteiabzeichen zu tragen in einer Zeit, wo es häufig den Anlass zu Schlägereien bildete. Er selbst hat sich aber nie bemässigt gefühlt, seinen eigenen Befehl zu befolgen. Das war Sache der zweiten Garnitur.

Er ist ein glänzender Propagandist — allerdings muss hinzugefügt werden, dass die Propaganda nicht übermässig schwer ist, wenn die Gegner sich keines der Mittel bedienen können, die ihm zur Verfügung stehen. Er versteht sich darauf, Paraden zu veranstalten. Er weiss, dass man etwas nur oft genug wiederholen muss, um Leute zu finden, die daran glauben.

Er kann einerseits jeden, auch noch so gewöhnlichen Anlass dramatisieren. Und in dem berühmten Memorandum Oberfohrens kann man anderseits nachlesen, dass ihn bei den Vorbereitungen des Reichstagsbrandes nur einer beschäftigte: der Wunsch nach einer „Wahlbombe“.

Fast jede seiner Handlungen ist genau vorausberechnet. Er ist immer ein sorgfältiger Schauspieler, der ängstlich auf den Eindruck bedacht ist, den er erzeugt. Hitler gerät oft in den Bann seiner eigenen Worte — in Goebbels dagegen leben zwei Personen, von denen eine das Spiel der anderen beobachtet.

Zutiefst in seinen Gedanken lebt immer die Angst vor der Niederlage. Das ist einer der Gründe, weshalb er seinen Gegnern so brutal gegenübertritt: er fügt ihnen Leiden zu die er eines Tages selbst zu erleben befürchtet.

Er ist sich dessen schmerzlich bewusst, dass er von keinem „Fronterlebnis“ berichten kann. Da er beständig den Soldaten glorifizieren muss, fühlt er sich ihm gegenüber minderwertig. Das erklärt seine ständige, rasende Eifersucht und seine Intrigen gegen Goering und Röhm. Dies ist auch die Erklärung, weshalb er es so ängstlich vermeidet, sich blosszustellen wie Goering im Reichstagsbrandprozess. Während Goering die Methoden des Boxkämpfers anwendet, hat Goebbels die Technik der Spinne. Dies zeigte sich erst neulich, als Goebbels mit allem Anschein von Ehrlichkeit die Zeitungen zur Kritik aufforderte und dann alle Kritiker prompt unschädlich machte.

Goebbels ist vor allem ein geschäftstüchtiger, deklassierter Intellektueller, zerfressen von fieberhaftem Ehrgeiz, der ihn dazu treibt, eher alles zusammenzuschlagen als eine Niederlage in Kauf zu nehmen.

Was will er eigentlich? Sein Traum ist, Hitler als Präsidenten des Dritten Reichs und sich selbst als Reichskanzler zu sehen: Hitler in einer hauptsächlich dekorativen Rolle, er selbst im Besitz aller Fäden, die Macht bedeuten.

Dann würden alle Kämpfe, alle Aengste aufhören. Jetzt fühlt er sich niemals sicher. Der nächste Schritt, ein unbedachtes Wort, kann ihn stürzen.

Er hat niemals Ruhe, er ist nie befriedigt, nie überzeugt. Wenn Goering durch die Glorie der Macht berauscht wird, so denkt Goebbels ständig unruhig, aufgeregt, halberschreckt an das, was das Morgen bringen mag.

Und er fürchtet dieses Morgen.

Unter der Arbeiterregierung in Schweden.

Stockholm, im Juni.

Die gegenwärtige Arbeitssession des Reichstages neigt sich ihrem Ende zu. **Als grosser Sieg der sozialdemokratischen Regierung kann verzeichnet werden, dass das Arbeitslosenprogramm**, seitens der Regierung vorgelegt und seit Monaten Angriffspunkt der bürgerlichen Parteien, angenommen worden ist. Von den seitens der Regierung angeforderten 114,6 Millionen sind nach unerheblichen Abstrichen nunmehr 99,1 Millionen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bewilligt. Reservearbeiten und allgemeine Arbeiten werden in verstärktem Masse zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit angewandt werden. Für diese Arbeiten sind insgesamt 65,4 Millionen veranschlagt. Hinzu kommen 8 Millionen zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse sowie 10 Millionen kommunaler und kommunalunterstützter Arbeiten. Eine besonders freudig begrüsste Massnahme ist die Bereitstellung **von 5,5 Millionen für die Linderung der Arbeitslosigkeit der Jugendlichen.**

Nunmehr steht man ganz unter dem Eindruck der Gesetzgebung der **Befriedung der Arbeitsverhältnisse.** Seit Monaten sind in Ausschussitzungen Entwürfe, die den Schutz von dritten Personen bei Streiks und Sperren zum Zweck haben, beraten worden. Der ursprüngliche Entwurf, nach seinem Urheber „Lex Bergendahl“ genannt, hat sich vielfacher Abänderungen unterwerfen müssen und auch der gegenwärtig vorliegende Entwurf kann nicht als vollkommen zufriedenstellend bezeichnet werden. Besonders stark ist die Hetze der Rechten, die versucht, einen Gesetzesentwurf so schnell als möglich durchzudrücken, um eine Schwächung der Gewerkschaften herbeizuführen. Weder die Regierung, noch die Gewerkschaften werden einem Gesetze ihre Zustimmung geben, das in einer einseitigen Besserstellung der Unternehmer gipfeln würde.

Fingiertes Attentat auf Hitler?

Eine englische Sensationsmeldung.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Herald“ meldet seinem Blatte aus Berlin, dass in diesen Tagen eine „zuverlässige und nüchterne Persönlichkeit“ bei ihm erschienen sei und ihm mitgeteilt habe, die SS plane ein Scheinattentat auf Adolf Hitler. Der Plan sei bereits in allen Einzelheiten ausgearbeitet: auch der angebliche Täter, — ein Jude, der nachher auf der Flucht erschossen werden solle, — sei schon bestimmt. Der Korrespondent des „Daily Herald“ (der den Bericht auf der ersten Seite veröffentlicht), sieht voraus, dass viele Leser die Meldung für phantastisch halten werden. Aber in Deutschland, erklärte er, sei jetzt alles phantastisch. Schon vor einem Jahre habe der Oberste SS-Führer Himmler in einer Rede prophezeit, wenn ein Anschlag auf Hitler erfolge, werde unter den deutschen Juden ein Blutbad angerichtet werden. Der Zeitpunkt für ein solches Ablenkungsmanöver der enttäuschten Massen erscheine den Nazi-Führern nun gekommen. Der englische Korrespondent gibt aber der Hoffnung Ausdruck, dass der abenteuerliche und abscheuliche Plan (der grosse Aehnlichkeit mit der Brandstiftung im Reichstag hat) durch die vorzeitige Enthüllung (die lebhaft an die Oberfohren-Denkschrift erinnert), durchkreuzt werden könne.

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

69

Im nächsten Jahre verbreitete ich die Basis meiner Pyramide, so dass das Monument nach einer Arbeit von achtzehn Monaten fünfzig Fuss über den Gipfel der Insel hinausragte. Es war kein Turm von Babel. Meine Absicht war, erstens einen guten Aussichtsturm zu schaffen, und gleichzeitig die Möglichkeit zu erhöhen, dass Schiffe meine Insel erblickten. Und dazu erhielt die Arbeit mich frisch und gesund. Wenn ich nie müssig ging, hatte der Teufel auf dieser kleinen Insel nicht viel zu schaffen, nur im Traum quälte er mich, namentlich mit dem Anblick verschiedener leckerer Speisen und durch eingebildete Ausschweifungen mit der stinkenden Pflanze, die man Tabak nennt.

Am achten Juni meines sechsten Jahres auf der Insel erblickte ich ein Segel. Aber das Schiff fuhr in allzu grosser Entfernung vorbei, um mich entdecken zu können. Statt einer Enttäuschung fühlte ich bei diesem Anblick eher die lebhafteste Befriedigung, denn jetzt war ich überzeugt, woran ich bisher gezweifelt hatte, dass diese Gewässer doch zuweilen von Schiffen besucht wurden.

Unter anderm kam ich auch auf den Einfall, niedrige Felsmauern, je zwei und zwei am Strande zu errichten, wo die Robben zu gehen pflegten. Sie standen im Wasser ziemlich weit auseinander, näherten sich aber immer mehr einander und liefen schliesslich in einem Wirbel zusammen, wo ich leicht die Robben, die sich dort befanden, erschlagen konnte, ohne dass die andern es merkten, und ohne dass es einer verwundeten Robbe glücken konnte, zu entkommen und die andern zu alarmieren. Sieben Monate verwandte ich auf diese Mauern.

Im fünften Jahr — es war, ehe ich die Ueberzeugung gewann, dass Schiffe zuweilen diese Gewässer pflügten, begann ich in mein Ruder die merkwürdigsten Ereignisse zu schnitzen, die ich seit meiner Abreise von den friedlichen Gestaden Amerikas erlebt hatte. Fünf oder sechs Buchstaben bedeuteten oft eine ganze Tagesarbeit für mich, so sorgsam schnitze ich die Buchstaben, die ja möglichst wenig Platz einnehmen sollten.

Und für den Fall, dass ich nie mehr in meine Heimat zurückkehren sollte, schnitzte ich in das Ruder die oben angeführte Inschrift.

Ich tat, was ich konnte, um dieses Ruder zu bewahren, das mir in meiner verzweifelten Lage von so grossem Nutzen gewesen war und jetzt eine Schilderung von meinem Schicksal und dem meiner Kameraden enthielt. Ich gefährdete es nicht mehr, indem ich Seehundsköpfe damit zerbrach. Statt dessen rüstete ich mich mit einer Steinkeule von etwa drei Fuss Länge und entsprechendem Umfang aus, für deren Verfertigung ich drei Monate brauchte.

Um das Ruder gegen den Einfluss der Luft zu schützen (denn bei schwachem Winde benutzte ich es als Flaggenmast auf der Spitze meiner Pyramide, indem ich ein Hemd als Flagge benutzte), verfertigte ich einen Ueberzug aus zubereiteten Robbenfellen dafür. Im März des sechsten Jahres erlebte ich einen der furchtbarsten Stürme, deren Zeuge vielleicht je ein Mensch gewesen ist. Er begann um neun Uhr abends mit schwarzen Wolken, die von Südwest getrieben kamen, und um elf Uhr wuchs der Wind zum Orkan an mit unaufhörlichem Donnergebrüll und den gewaltigsten Blitzen, die ich je gesehen hatte.

Ich war besorgt um die Sicherheit der Insel. Alles wurde von der See überspült, ausser der Spitze meiner Pyramide. Dort oben wurde mir von Sturm und Meeresschaum fast das Leben herausgepresst. Ich wurde mir klar darüber, dass ich nur verschont wurde, weil ich vorausschauend genug gewesen war, diese Pyramide zu errichten.

Am Morgen hatte ich allen Grund, dankbar zu sein. Mein ganzes aufgespartes Regenwasser war brackig geworden, ausser in meinem grössten Behälter, der im Schutz der Pyramide lag. Wenn ich sparsam war, reichte das Wasser, bis der nächste Regen kam. Meine Hütte war von den Wogen fortgespült, und mein grosser Fleischvorrat war eine einzige, traurige verwaschene Masse. Aber zu meiner angenehmen Ueberraschung fand ich die Felsen wie übersät mit Fischen. Sie glichen einer Art Karpfen. Zwölfhundertundneunzehn Fische las ich auf. Ich öffnete sie, nahm sie aus und bereitete Klippfisch daraus. Diese willkommene neue Kost hatte jedoch unangenehme Folgen. Ich überass mich, und in der Nacht darauf starb ich fast infolge meiner Gier.

Im siebenten Jahre, ebenfalls im März, erlebte ich noch einen ähnlichen Sturm. Danach fand ich zu meinem Erstaunen einen mächtigen toten, aber ganz frischen Wal auf den Felsen. Man kann meine Ueberraschung begreifen, als ich in dem grossen Tier eine Harpune von der üblichen Art mit einigen Faden neuer Leine fand.

So belebten sich meine Hoffnungen wieder, doch einst Gelegenheit zu finden, diesen traurigen Ort zu verlassen. Zweifellos kamen auch Walfänger in diese Gegend, und früher oder später schlug wohl die Stunde der Erlösung.

(Fortsetzung folgt).